

punktum.

SBAP.

Schweizerischer Berufsverband für Angewandte Psychologie
Association Professionnelle Suisse de Psychologie Appliquée
Associazione Professionale Svizzera della Psicologia Applicata

Dezember 2012

Architektur

Die Raum-Metapher in der Psychoanalyse
Architekturtheorie: Das gesprochene Haus
Schöne neue Arbeitswelten
Parallelperspektiven im Theater
Hauptstädte der Welt – Utopien aus Stein

Schwierigkeiten beim Häuserbauen

Liebe Leserin, lieber Leser

Dass die Umwelt beziehungsweise der räumliche Kontext unser Verhalten und unsere Gefühle stark beeinflusst, ist uns PsychologInnen ja hinlänglich bekannt. Dies erkannten auch andere, die wenig mit Psychologie zu tun hatten, etwa Winston Churchill, der einmal gesagt haben soll: «Erst formen wir unsere Gebäude, dann formen diese uns.»¹

Wir Menschen sind einerseits, nicht anders als viele andere Tiere, auch territoriale Wesen: Wir stecken unsere Territorien ab und verteidigen diese vor Eindringlingen. Auf der anderen Seite gibt unsere Umwelt den Kontext für viele soziale Aktivitäten vor und bildet eine Basis für individuelle und soziale Identifikationen. Die Beziehung zwischen Individuum und Umwelt ist also wechselseitig: Wir können gewisse Aspekte unserer Umwelt gestalten und verändern, während die Umwelt auf unser Erleben und Befinden einwirkt – und dies nicht zu knapp! Die bisherige einschlägige psychologische Forschung dazu hat gut belegt, wie bedeutsam der Ort, in dem wir leben oder arbeiten, für unser Befinden ist. Bereits relativ kleine Anpassungen in der objektiven Umwelt können signifikante bewusste oder unbewusste Veränderungen im subjektiven Verhalten und in zwischenmenschlichen Beziehungen bewirken – sowohl positiv als auch negativ. Zum Beispiel kann eine bestimmte Stadtgestaltung, wie breite Strassen in Kombination mit einer Überzahl an öffentlichen und gewerblichen gegenüber privat bewohnten Gebäuden, kriminelles Verhalten begünstigen. Auch wenn natürlich ein solch komplexes Verhalten wie Kriminalität nicht nur durch sein Setting allein erklärt werden kann. Versteht man Architektur als «die durch Menschenhand veränderte Umwelt»², ist es eher überraschend, dass die Psychologie sich ihrer bislang eher wenig angenommen hat, trotz dem grundsätzlich starken Einfluss der Umwelt auf den Menschen. Im Studium wird Architektur bestenfalls im Rahmen der Umweltpsychologie the-

matisiert. Dennoch gibt es eine sogenannte «Architekturpsychologie»: Diese kam in den 1950er und 1960er Jahren auf und beschäftigt sich ganz konkret mit Wirkung und Bedeutung gebauter Umwelten auf die Menschen. Eine der ersten Forschungsfragen der noch jungen Domäne war, wie psychiatrische Kliniken geplant werden könnten, damit ihre architektonischen Eigenschaften die therapeutische Arbeit mit den Patienten unterstützen³. Inzwischen nachgewiesen ist beispielsweise der negative Einfluss von Arbeitsumwelten, die unser natürliches Bedürfnis nach Privatsphäre untergraben, wie Grossraumbüros. Studien im Arbeitskontext zeigen, dass Mitarbeitende, die in die Planung ihrer Arbeitsräume einbezogen worden waren, sich stärker damit identifizierten und sich entsprechend wohler an ihren Arbeitsplätzen fühlten, sodass sie letztlich seltener krank und produktiver waren. Dabei ist es, um diese positiven Wirkungen zu erzielen, gar nicht nötig, dass Arbeitsplätze jenen legendären Google-Büros gleichen, die mehr an «Playgrounds» als an Büros erinnern. Wie so oft in der Arbeitswelt, werden positive räumliche und gestalterische Aspekte von den allermeisten Arbeitgebenden zu wenig bis gar nicht beachtet, obwohl eine solche Investition sich letztlich ökonomisch auszahlen kann.

Ein sehr lebensnahes Beispiel für einen psychologischen «Fehltritt» beim Hausbau nennt der Architekt und Psychologe Günter Hertel⁴: eine Wohnung, in welcher das Kinderzimmer an einem Ende, die Küche am anderen Ende des Ganges sind. Auf den ersten Blick mag dies banal erscheinen, aber in einer so gebauten Wohnung müssen die Eltern sich beim Kochen jeweils entscheiden, ob ihr Kind unbeaufsichtigt in seinem Zimmer oder auf dem Küchenboden spielen soll; beides kann nicht nur unangenehm für die Beteiligten sein, sondern birgt Konfliktpotenzial.

Die Gestaltungsspielräume von ArchitektInnen sind indes nicht unbegrenzt, und die Regeln architektonischer Gestaltung sind genauso sozial (und vor

allem wirtschaftlich) determiniert wie sonstiges menschliches Verhalten und Denken auch. Dennoch gibt es durchaus ArchitektInnen, die psychologisches Know-how in ihre Arbeit einfließen lassen. Zum Beispiel das holländische Architekturbüro Kopvol (www.kopvol.com), in dessen Team PsychologInnen mitwirken. Die interdisziplinäre Arbeit dieses Büros zeigt sich unter anderem in der gemeinsam betriebenen Forschung zu bestimmten Fragestellungen, etwa zum Einfluss von Bauweise und Ausstattung onkologischer Kliniken in Deutschland auf die darin tätigen Pflegenden oder zur Bauart von psychotherapeutischen Beratungsräumen⁵. Die Erkenntnisse setzen die Kopvol-ArchitektInnen in ihren Projekten um.

Die Beiträge der vorliegenden Ausgabe lassen staunen, wie viel Psychologie in der Architektur und wie viel Architektur in der Psychologie steckt!

Heloisa Martino

Wir wünschen Ihnen, liebe Leserin, lieber Leser, im neuen Jahr viel Erfolg beim Häuserbauen und in allen Lebensbereichen.

¹ Zitiert in: *Lexikon für Psychologie und Pädagogik*: <http://lexikon.stangl.eu/2687/architekturpsychologie/>.

² Von Gerkon, M. (1982): *Die Verantwortung des Architekten*.

³ *Lexikon für Psychologie und Pädagogik*: <http://lexikon.stangl.eu/2687/architekturpsychologie/>.

⁴ Interview in der Zeitschrift *Psychologie heute*, Januar 2002.

⁵ Koppen G & Vollmer TC (2006): If walls could talk. The willingness of talking about death and dying and its association to space awareness in patients with cancer. *Psycho-Oncology*; 15(S1), 478/479.

Die Raum-Metapher

Von «Rooms» und «Spaces»

Architekten sind mit konkreten, mathematisch in ihren Eigenschaften beschreibbaren Räumen befasst, und auch Künstler werden zu Raum-Positionierungen herausgefordert. Selbst PsychotherapeutInnen müssen immer wieder die Entscheidung treffen, ob ein Patient den «Therapieraum» für seine psychische Entwicklung nutzen kann. Meist ist in diesem Kontext die metaphorische Bedeutung von Raum gemeint.

Ich möchte mich mit der Raum-Metapher in jenem dialektischen Sinne befassen, den der englische Psychoanalytiker Donald W. Winnicott als Erster beschrieben hat. Nach Winnicott können alle Manifestationen von Räumen einerseits dem Bedeutungsfeld «Room» zugeordnet werden, andererseits dem Bedeutungsfeld «Space». Zwischen beiden besteht eine dialektische Beziehung mit einer intensiven Wechselwirkung. Als «Room» vermittelt die Raum-Metapher emotionale Qualitäten wie Umhüllen, Schützen, Bergen; als «Space» dagegen Erfahrungen von Weite, Unendlichkeit und Grenzenlosigkeit. Mit der Zuordnung zu einem Bedeutungsfeld ist keine Wertung verbunden, und es geht nicht um Antinomien, sondern um Ambiguität, um Mehrdeutigkeit (Zeki 2007), wie sie bei einer «echten» Symbolik zu erwarten ist.

Meine Fragestellung lautet: Was ist der Grund, warum sowohl Architektur, Kunst und Psychotherapie offenbar Nutzen durch den Gebrauch von Raum-Metaphern gewinnen? Könnte in der Metapher des Raums eine Symbolsprache des Unbewussten Ausdruck finden, die für die Architektur, die Kunst als auch die Psychotherapie gleich bedeutsam ist? Könnte es zutreffen, wie Winnicott (1951) es ausdrückte, dass wir einen allgemein geteilten «kulturellen Raum» benötigen, um jene Kreativität und Vitalität entwickeln zu können, die Architektur, Kunst und Psychotherapie miteinander verbinden?

Die Raum-Metapher in der Architektur ...

Im Grunde genommen sind Architekten ständig der Herausforderung unterworfen, dass sie Vorstellungen anderer vervollständigen und umsetzen müssen. Im Dialog mit dem Bauherrn versucht der Architekt eine symbolische Vorstellung des Raumes zu gewinnen, der entstehen soll. Konkret bedeutet dies, dass eine emotional stimmige Zuordnung des entstehenden Raumes zu den Bedeutungsfeldern «Room» und/oder «Space» vorgenommen wird. Diese Zuordnung kann implizit oder explizit erfolgen. «Room»-Visionen bevorzugen zum Beispiel eine Bauweise, die Schutz und Geborgenheit ausstrahlt, während sich «Space»-Visionen mit Hilfe einer offenen, lichten Bauweise am Horizont und dessen Unbegrenztheit orientieren.

Es ist zu vermuten, dass das Zusammenspiel zwischen dem Bauherrn und dem Architekten neben bewussten auch unbewusste Aspekte beinhaltet. Ich verstehe diese dialogische Kommunikation als eine Abfolge projektiver Identifizierungen (Klein, Ogden). Das sind unbewusst ablaufende kommunikative Austauschprozesse. Mit Hilfe der projektiven Identifizierung werden die Raum-Vorstellungen der Dialogpartner kontinuierlich einander angeglichen, ohne jemals identisch zu sein. Im Grunde genommen findet dieser Dialog in einem intermediären Raum statt: einem inneren «Spielraum», in dem Platz für Entfaltung und Kreativität geboten wird. Mit anderen Worten: Wenn beide Dialogpartner den mentalisierenden Modus der geistigen Tätigkeit entwickelt haben – psychologisch ausgedrückt: sich in andere einfühlen können (Allen, Fonagy und Bateman 2011) –, ist ein Austausch von inneren und dann auch äusseren Räumen möglich.

... in der Kunst ...

Die wichtigste psychologische Raum-Metapher in Bezug auf die Kunst ist der «Zwischenraum», der das beschreibt, was zwischen der inneren Realität (z.B. Träumen) und der äusseren Realität liegt. Der Zwischen-



Anna Sieber-Ratti, lic. phil., ist klinische Psychologin und Fachpsychologin für Psychotherapie FSP. Sie ist Dozentin, Supervisorin und Lehrtherapeutin für Katathym-Imaginative Psychotherapie (KIP). Sie arbeitet am Zentrum für Klinische Psychologie und Psychotherapie (ZKPP-IAP) und unterrichtet in Master- und Bachelor-Studiengängen an der ZHAW. Sie arbeitet in eigener Praxis in Zürich. Ihr Interessenschwerpunkt ist die Bedeutung der Kunst im interkulturellen und interdisziplinären Dialog.

raum ist ein Möglichkeitsraum, in dem Dinge, Emotionen und Kausalitäten neue Bedeutungen erhalten können. Kunst und Kreativität können in diesem Zwischenraum entstehen. Revolutionäre und Visionäre der Kunst haben sich mit dieser Raum-Metapher befasst. Besonders wichtig ist Marcel Duchamp (1887–1968), dessen Erkenntnisse heutigen Auffassungen über die Mentalisierung erstaunlich genau entsprechen. Der Kunsthistoriker Bonito Oliva (2012) bezeichnet in einer treffenden Beschreibung Duchamps Werk wie folgt: «L'oggetto miracolato – der Gegenstand hat ein Wunder erlebt!» Duchamp befreit das Objekt von seiner Funktionalität und postuliert hiermit, dass der wahre künstlerische Akt nicht mehr im äusserlichen Produkt stattfindet, sondern in der mentalen Zuschreibung des Künstlers. Er be-

Die Raum-Metapher

schreibt dann folgerichtig, wie sich im Möglichkeitsraum Funktionalität, Form und Zweck voneinander lösen und der Gegenstand neue Identität gewinnen kann.

Erneut wird hier der Mechanismus der projektiven Identifizierung sichtbar, der zuerst im dyadischen Hin und Her der Interaktion des Künstlers mit seinem Objekt stattfindet. Insbesondere geht es um den Dialog zwischen einem beliebigen Gegenstand der äusseren Realität und dem Künstler. Daraus entsteht im Sinne einer Triangulierung ein «*Oggetto miracolato*». Erst dann, wenn ein «*Oggetto miracolato*» als Projektionsfläche entstanden ist, kann der Dialog mit den Rezipienten im öffentlichen Raum stattfinden. Die Raum-Metapher wird so exemplarisch vor allem wichtig zur Erklärung des Funktionsmechanismus der projektiven Identifizierung. Projektive Identifizierung beschreibt implizit immer Austauschvorgänge zwischen zwei oder mehr Räumen. Immer ist ein Raum der/die/das «Aufnehmende» («*Container-Contained*»), während ein anderer Raum die Rolle des/der «Ausstossenden» übernimmt.

Kunstwerke beziehen sehr oft ihre Spannung aus der Vielzahl (Ambiguität, Zeki 1999) von projektiven Identifizierungen, die an ihrer Entstehung beteiligt waren. Das gilt für die Projektionen von Liebe und Ästhetik ebenso wie für die Projektionen von Hass und Aggression.

Das Gleiche gilt für die Beziehung von «*Container*» und «*Contained*» sowie für die Stufen der Mentalisierung. Auch hier werden die relevanten psychischen Vorgänge am besten durch Raum-Metaphern ausgedrückt.

... und in der Psychotherapie

In der psychodynamischen Psychotherapie spielen verschiedene Varianten der Raum-Metapher eine grosse Rolle. Ich beschränke mich auf den «*psychischen Innenraum*» und verschiedene Vorstellungen zu seiner Entstehung beziehungsweise seiner Verwendung. Die Verwendbarkeit eines psychischen Innenraums gilt allgemein in der Psychotherapiefor-

schung (Luborsky 1995) als Indikator eines gesunden seelischen Funktionierens.

Im psychotherapeutischen Prozess geht es um die Wiedergewinnung oder den Aufbau von «*Spielräumen*» oder «*seelischen Innenräumen*». Winnicott hatte den psychotherapeutischen Prozess als die Überschneidung der Spielräume des Patienten mit denen des Therapeuten beschrieben. Ein Spielraum impliziert die Möglichkeit, in der Therapie gezielt entwicklungshemmende Erfahrungen in einer geschützten Situation wieder zu erleben und zu einem besseren Abschluss zu bringen. Prototypisch kann dieser Prozess anhand der Arbeit mit Imaginationen in der Katathym-Imaginativen Psychotherapie (KIP) dargestellt werden.

Im «*therapeutischen Raum*» der KIP, metaphorisch dargestellt durch das Bild einer Bühne, kommt es zu einem Dialog zwischen den beiden Partnern der Spielräume, nämlich in den Prozessen von Übertragung und Gegenübertragung, vermittelt durch den Abwehr- und Kommunikationsmechanismus der projektiven Identifizierung. Auf diese Weise werden Mentalisierungs- und Symbolisierungsvorgänge gefördert.

Die projektive Identifizierung war ursprünglich als primitiver Abwehrmechanismus bei psychosenahen Störungen konzeptualisiert worden. Insbesondere Thomas Ogden (1979) arbeitete später ein Verständnis der projektiven Identifizierung als universellen Kommunikationsmechanismus heraus, der implizit einen Austausch von Räumen zum Inhalt hat: Unerträgliches wird externalisiert, anderes kann auf dem Wege einer Introjektion verinnerlicht und damit zu einem Selbstanteil werden. Das Konzept der Entstehung des Selbst in der Theorie von Fonagy et al. (2004) greift mit seinen Formulierungen der Affektspiegelung als Basis für die Selbstentstehung implizit und explizit auf das Konzept der projektiven Identifizierung zurück.

Zusammenfassung

Sowohl in der Architektur als auch in der Kunst und in der Psychotherapie, vor allem der psychodynamischen, spielen Raum-Metaphern eine grosse Rolle. Sie sind offenbar in der Lage, durch den Prozess der Verdichtung und ihre symbolische Potenz komplexe und emotional stark aufgeladene Zustände in einer wenig ängstigenden Form darzustellen. Bei der Bildung der Metapher und bei ihrer Inszenierung im kommunikativen Geschehen spielen projektive Identifizierungen eine herausragende Rolle. Mit ihrer Hilfe gelingt es, Mentalisierungsvorgänge entscheidend zu verbessern. «*Rooms*» und «*Spaces*» als zwei Seiten eines dialektischen Themas können als Identifikationsangebote für Räume sehr nützlich sein.

Anna Sieber-Ratti

Literatur

- Allen, J., Fonagy, P., Bateman, A. (2011): *Mentalisieren in der psychotherapeutischen Praxis*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Bonito Oliva, A. (2012): *Duchamp e la provocazione dell'arte*. Roma: Gruppo Editoriale Espresso.
- Fonagy, P., Gergely, G., Jurist E. L., Target, M. (2004): *Mentalisierung, Affektspiegelung und die Entstehung des Selbst*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Luborsky, L. (1995): *Psychodynamische Psychotherapie*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Ogden, T. (1979): *On Projektive Identification*. L.A. University Press.
- Zeki, S. (1999): *La visione dall'interno. Arte e cervello*. Torino: Boringhieri.
- Winnicott, D. (1951): *Paying and Reality*. In derselbe: *Vom Spiel zur Kreativität*. Dt. 1971/2006 (11.Aufl), Stuttgart Klett-Cotta.

Architekturtheorie

Das gesprochene Haus

Mit Wörtern und Sätzen im Kopf Vorstellungen zu erzeugen, ist eine grossartige menschliche Fähigkeit. Unsere Einbildungskraft ermöglicht es uns, Räume zu gestalten, die nicht bereits von den medialen Bildern überlagert sind. Die Sprache vermag räumliche und strukturelle Bilder zu erzeugen, die in Form von anschaulichem Denken ein produktives Sehen mit neuen Möglichkeiten bringen.

Immer wieder muss sich Architektur gegen das Vorurteil rechtfertigen, sie habe mit blossen Geschmacksfragen zu tun und unterliege der Welt der Moden, des Temporären. Gerade die aktuelle Architekturproduktion zeigt, dass dieses Klischee des rein Zeittypischen leider nicht von der Hand zu weisen ist – jede Zeit scheint ihre Erscheinungsformen zu haben.

Das Primat der medialen Bilder

Die Formen und Bilder der zeitgenössischen Architektur haben ihre Ursprünge in unserer medial vermittelten Kultur. Diese hat in den letzten 20 Jahren einen neuen formalen Strukturalismus hervorgebracht, der auf schnelle, inflationäre Sichtbarkeit und unmittelbare Wiedererkennbarkeit ausgerichtet ist. In der neuen Zeichenhaftigkeit treten Gebäude als Jumbo-Ornamente in Erscheinung – die Megastructure eines Stadions evoziert heute Bilder eines Schwimmrings, Autoreifens oder Nests. Gebäude werden zu Objekten, zu Dingen, abstrakte oder figürliche Muster scheinen von Material und Massstab unabhängig auf jeglichen Körper übertragbar zu sein.

Diese Entwicklung steht in engem Zusammenhang zur grundsätzlichen Veränderung der Methoden und Darstellungsweisen, welche die Etablierung der digitalen Technologie im architektonischen Entwurf vor rund 20 Jahren mit sich gebracht hat: Erst die Möglichkeit der mathematischen Beschreibung von Oberflächen hoher Komplexität mittels Computer-Aided Design (CAD) hat die Generierung solcher neuen Formen überhaupt möglich gemacht und in extremis so weit getrieben, dass der Entwurf an

sich verselbständigende Rechenkapazitäten delegiert wird!

Aus diesem unbegrenzten digitalen Rauschen ist gleichzeitig eine Visualisierungsflut hervorgegangen, die eine neue Dimension in der Inszenierung der Ideen von Welt und Zukunft erreicht: Hyperreale Photoshop-Bildräume informieren nicht mehr primär über die architektonischen Themen eines Gebäudes, sondern stehen vorerst für Selbstwahrnehmung und Phantasmen der Gesellschaft, für die und in der die visualisierte Architektur geplant ist. Diese Publikums- und Lifestyle-orientierten Bilder sind aber nicht einer kommerzialisierten Subkultur vorenthalten, sondern längst auch zu einem zentralen Bestandteil in der Entscheidungsfindung der Wettbewerbskultur mutiert.

Intellektuelles Realisieren der sinnlichen Wahrnehmung

Der Einfluss digitaler Technologien und Medien auf den architektonischen Entwurf und der darin angelegten Verselbständigung von Inhalten ist teilweise fatal, denn die vermeintliche Freiheit dieser von räumlichen Überlegungen abgelösten Formen birgt die Gefahr eines Verlusts architektonisch-physischer Tauglichkeit. Denn Bauten zeichnen sich durch ihre Nähe zu unserem Körper aus: Raum ist Erscheinungsraum, und der Mensch erfährt die Wirkungsweisen von Raum über seine Sinne.

Den Entwerfenden muss deshalb die Frage interessieren, wie er in eigenständigen Beiträgen Räume denken kann, die dieses Urarchitektonische nicht negieren, um so zu Bauwerken zu kommen, die eine grösstmögliche Zeitstabilität in sich tragen, sich dem Modischen, Temporären entziehen. Dazu braucht der Entwerfende ein möglichst grosses Repertoire an «räumlichem Wissen». Dieses kann akkumuliert werden, indem der Architekt über die Sprache (Lesen oder Schreiben) gezwungen wird, seine Erfahrungen sozusagen aktiv zu entdecken. Denn Raum wird zwar sinnlich wahrgenommen, das Wahrgenommene aber nicht per se intellektuell und aktiv realisiert. Erst durch Den-



Aita Flury, 1969 in Chur geboren, lebt und arbeitet in Zürich. Selbstständige Tätigkeit als Architektin. Daneben Publikationen, Ausstellungen und Symposien zu architektonischen Fragestellungen. Bücher: «Elementares zum Raum. A Primer to Space» (Springer, 2009), «Dialog der Konstrukteure» (Niggli, 2010), «Kooperation. Zur Zusammenarbeit von Ingenieur und Architekt» (Birkhäuser, 2011).

ken, welches gleichzusetzen ist mit Sprache, kann die Wahrnehmung von Raum verarbeitet werden, um so für den eigenen architektonischen Entwurf produktiv zu werden.

Sprache ist Einbildungskraft

Die Sprache ist aber über das «Realisieren» hinaus vielmehr auch eine potente Quelle der Inspiration: Mittels Wörtern und Sätzen im Kopf Bilder und (Raum-)Vorstellungen zu erzeugen, ist eine der grossartigsten menschlichen Fähigkeiten! Diese unsere Einbildungskraft entspricht dem produktiven Erkenntnisvermögen und ermöglicht uns Dinge, Räume zu gestalten, die nicht von den medial auf uns eindringenden Bildern kontaminiert sind. Einbildungskraft ist Sprache, die in der Lage ist, Vorstellungen zu wecken, die präzise sind und die gleichzeitig einen weiträumigen Interpretationsspielraum offenhalten. Diese Offenheit geht aus der Abstraktion des Mediums Sprache hervor, die für

Architekturtheorie

den Entwurf im Idealfall übergeordnete Inhalte, Prinzipien vermittelt, welche aber noch nicht eins zu eins an konkrete räumliche Formen gebunden sind.

Die Sprache vermag also räumliche und strukturelle Bilder zu erzeugen, die in Form von anschaulichem Denken ein produktives Sehen mit neuen Möglichkeiten bringen.

Sowohl das «Realisieren» der sinnlichen Wahrnehmung als auch die daraus folgende Einbildungskraft muss in der Ausbildung aktiv geschult werden – nur wenn diese Fähigkeiten trainiert werden, kann über die bloße Reproduktion oder Nachahmung hinaus Eigenständiges erwartet werden. Das Potenzial der Sprache für den Entwurf bleibt verkannt, solange sie nur als am Ende des Entwurfsprozesses aufkotroyierter Beschrieb zutage tritt.

Lesen – denken – schreiben

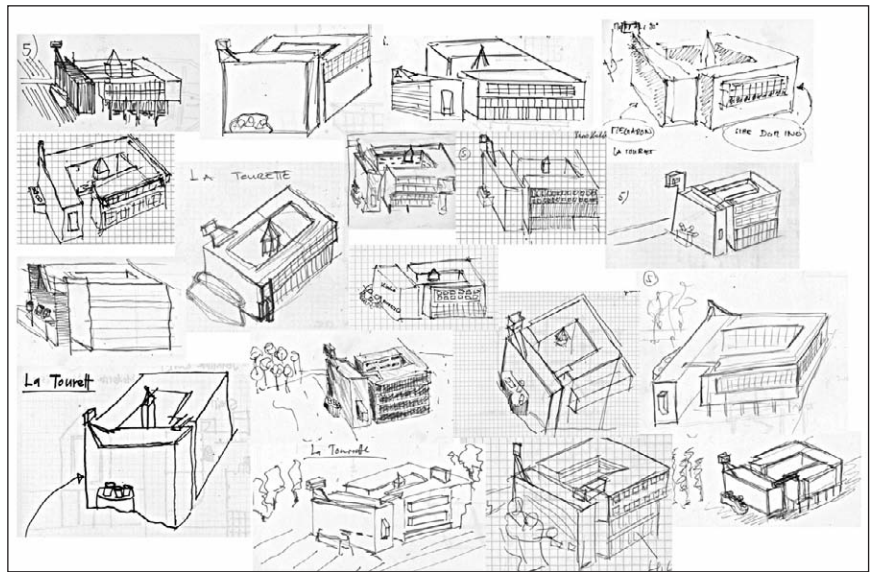
Während meiner Lehrtätigkeit an der HTW Chur hielten die Studenten im Fach Architekturtheorie Kurzvorträge mit dem Ziel, sich anhand ausgewählter, sprachgewaltiger Texte einzelne Bauten und deren Wirkungsweisen proaktiv einzuprägen. Im Anschluss an einen solchen Vortrag, der auf der Grundlage des Textes «La Tourette» (in: Colin Rowe, «Die Mathematik der idealen Villa und andere Essays», Birkhäuser, Basel 1998) basierte, wurden alle Studenten – notabene ohne vorhergehende Ankündigung – aufgefordert, eine Axonometrie dieser Klosterikone von Le Corbusier zu skizzieren (siehe Bilder rechts).

Das Gros der Skizzen gibt wieder, worauf im Vortrag intensiv eingegangen wurde und welche Aspekte Colin Rowes Text in bildhafter Sprache forciert hatte: das Fehlen eines empfangenden Vorworts, die brüskierende Nacktheit der Nordwand der Kirche, der tunnelartige Megaron-Körper, die gestikulierenden Organe des Annexbaus, die Kombination von rotierenden Momenten des Gesamtbaukörpers und dem gleichzeitig statischen Verhalten. Die Skizzen erhellen ebenso, was sprachlich eher marginalisiert wurde, zum Beispiel das Verhältnis des Baukörpers zur Topografie – diese verhält

sich etwas anders (schwebender), als dies die meisten Skizzen wiedergeben. Obwohl der Vortrag reich bebildert war, widerspiegeln die Skizzen genau diejenigen Aspekte, welche im Text und dementsprechend im Vortrag sprachlich intensiv und anschaulich eingekreist wurden.

Das Beispiel des Klosters an dieser Stelle ist an sich thematisch passend, schliesst man sich den Worten Colin

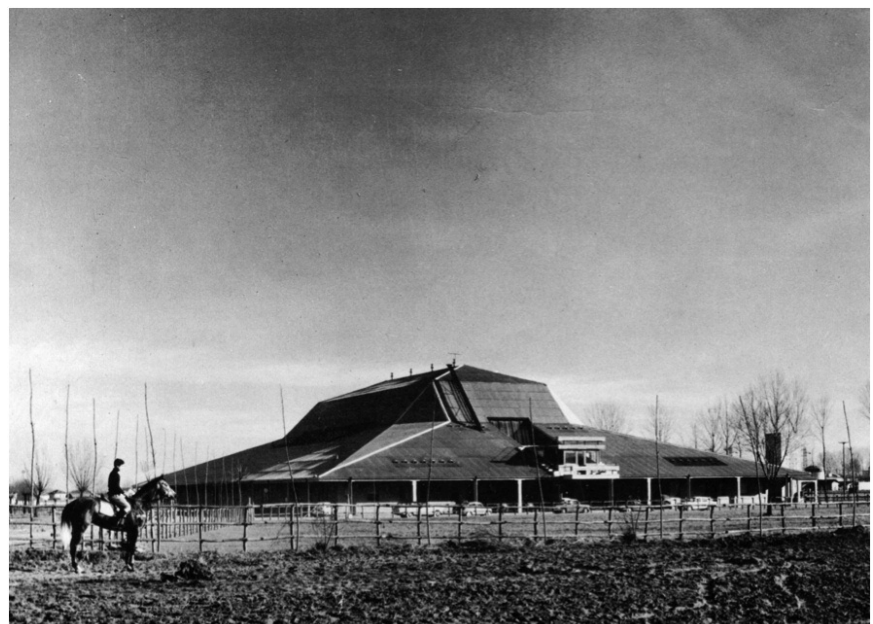
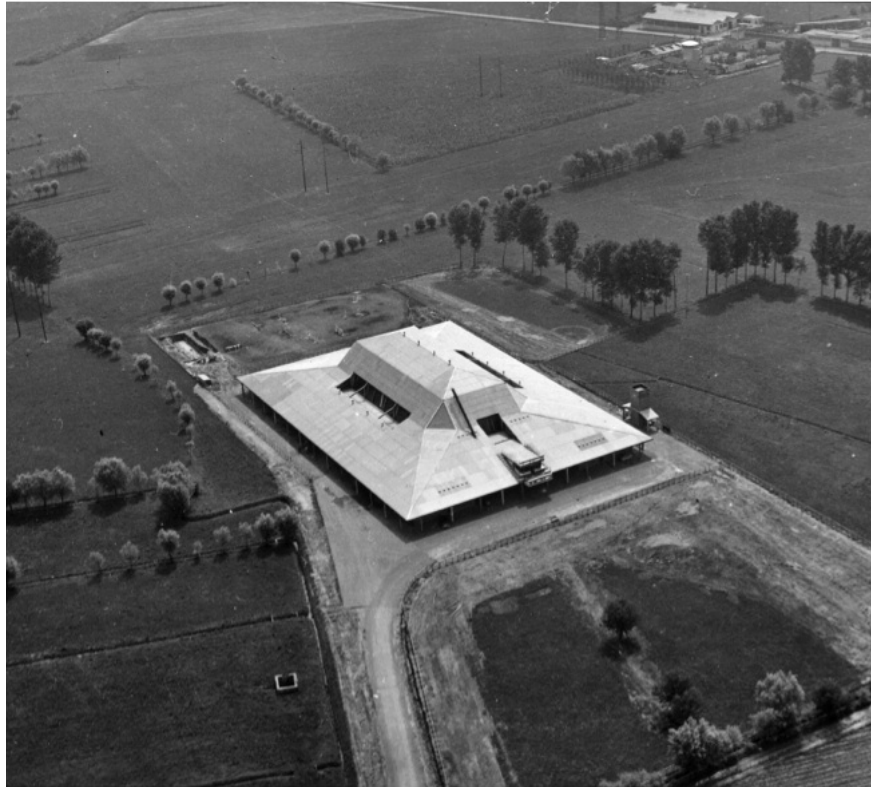
Rowes über Le Corbusier an: «Er ist einer der wenigen Architekten, die weder die Bedürfnisse der Sinne noch des Denkens unterschlagen haben. Zwischen Denken und Wahrnehmen hat er beständig die Waage gehalten. Deshalb kultiviert der Intellekt bei ihm – und fast nur bei ihm – das Wahrnehmbare, und das Wahrnehmbare bringt Kultiviertheit in die Wirklichkeit.»



Architekturtheorie

Aus dem Lesen und der Faszination für sprachgewaltige Texte entwickelt sich im Idealfall der Wunsch und die Fähigkeit, selber Sprache zu entwickeln, via Einbildungskraft ein Bauwerk gedanklich nochmals neu herauszubringen. Die sprachliche Reflexion ausgewählter Beispiele, das «Sich-Situationen-Widmen», die anschaulich genauen Beschreibungen eines Phänomens sind aufwendig, wenn sie glücken sollen; zweifelsfrei aber handelt sich dabei um äusserst geeignete Übungsanlagen, um seine eigene Imprägnierung proaktiv zu beeinflussen.

Dies ist der Hauptgrund, wieso auch der praktizierende Architekt daran interessiert sein kann, ausgewählte Werke «zur Sprache zu bringen» – mit Vorliebe natürlich Werke, bei denen die Wahrnehmung befriedigt wird, ohne dass der Verstand sofort versteht warum. Als Beispiel dafür an dieser Stelle ein Exzerpt aus dem eigenen Essay «Andersgrosses Dach – tetto gigantesco» (in: Barbara Burren / Martin Tschanz / Christa Vogt (Hg.), «Das schräge Dach», Niggli, Sulgen 2010), in welchem die Schreibende sich dem Wesen eines kryptischen Reithallengebäudes in Turin von Isola e Gabetti Architetti anzunähern sucht: «Wie ein kaum vom Boden erhobenes Stück Stoff oder ein Drachen liegt die Dachplane auf feinen Stützen, vermeintlich hohen Gräsern, fast schwebend auf. Mit der Anmut und Leichtigkeit eines Herbstblattes auf den Boden gefallen, wirkt die Dachform aus dieser Perspektive textil und weich; die Abkantungungen zeigen sich nur mehr als Spur einer vergangenen Faltung. In seiner Ambivalenz zwischen einer Überdeckung, die das Terrain nur streift, und einer konstruierten Körperlichkeit, die vom Boden aufsteigt, entwickelt das isolierte Objekt der Società Ippica Torinese in der haltlosen Horizontalität der padanischen Landschaft seine imaginative Kraft: ein Schattendach oder eine temporäre, atmosphärische Sicherung als Urbild des archaischen Bedürfnisses nach Schutz und Geborgenheit» (siehe Bilder rechts).



Steigerung des Entwurfs als Begleitterscheinung

Ist das Potenzial von Sprache, die intellektuelle Realisierung von Wahrnehmung (= Akkumulation von räumlichem Wissen) und die Einbildungskraft (= unwiderrufbar haften bleibende Sprachbilder), erst einmal entdeckt und wird es aktiv trainiert, ist die Wechselwirkung zum architektoni-

schen Entwurf sozusagen die kostenlose Begleitterscheinung: Es ist der Nährboden der individuellen Prägungen, der partikulären Sichtweisen, der inneren Bilder, die den Entwerfenden zu seinen subjektiven Stellungnahmen anleiten und auf die er zum gegebenen Zeitpunkt intuitiv zurückgreift.

Aita Flury

Multi-Space Office

Schöne neue Arbeitswelt

Im Umfeld der Wissensgesellschaft und einer wettbewerbsdominierten Wirtschaft entscheiden Innovationen über die Überlebensfähigkeit von Unternehmen. Wie kann Wissen durch organisatorische Massnahmen bei den Bürostrukturen beeinflusst werden? Das Zauberwort heisst «Multi-Space Office».

Flexible interdisziplinäre Teams, Projektarbeit, Ad-hoc-Arbeitsaufträge, Zielvereinbarungen, Zusammenwachsen von Arbeit und Freizeit: Gefordert sind heute hohe geistige und soziale Kompetenzen. Büroarbeit wird immer abstrakter, komplexer und intensiver. Diesen neuen Entwicklungen soll das sogenannte «Multi-Space Office» gerecht werden. Bei diesem Bürokonzept gibt es für unterschiedliche Aufgaben unterschiedliche Räume. Das können nebst dem klassischen Arbeitsplatz Projekträume sein, aber auch Rückzugs- und Ruheräume, alles in einem Mix von Farben und verschiedenen Materialien. So soll das Arbeiten in unterschiedlichen, wechselnden Umgebungen besonders anregend wirken. Zudem setzt dieses Bürokonzept auf Begegnung und Kommunikation. Mit der Einführung des Multi-Space-Konzepts ist der Wunsch verbunden, einerseits Wissen zu verbreiten, andererseits neues Wissen zu generieren. Somit rückt die Nutzung der gebotenen Infrastruktur ins Zentrum der Betrachtung.

Studie

«Arbeitsraum und Individuum»

Für die «Qualitativ-explorative Studie zu den Wirk- und Einflussfaktoren des Multi-Space Office» sollten die bestehenden Erkenntnisse aus der Forschung mittels qualitativer Daten angereichert werden, um die Wirk- und Einflussfaktoren des Multi-Space-Büros auf das Erleben und Verhalten von MitarbeiterInnen besser zu verstehen. Dem lag der Wunsch zugrunde, bei der Einführung einer neuen Büroform nicht nur Fragen der Architektur und des Designs zu berücksichtigen, sondern auch die psychologischen Faktoren stärker ins Zentrum der Betrachtung zu rücken.

Die Datenerhebung erfolgte mittels problemzentrierter Interviews nach Witzel (1985). Es wurden total 16 Interviews geführt. Befragt wurden Personen in Managementfunktionen mit und ohne Führungsverantwortung sowie Assistenzfunktionen, ProjektleiterInnen und FachspezialistInnen. Nicht vertreten waren Mitglieder der Geschäftsleitung oder des höheren Managements. Die Befragten arbeiten in Unternehmen der Beratungsbranche, der Finanzen, der Informationstechnologie sowie der Kreativwirtschaft, der Presse, des Verkehrs und Tourismus.

Wie wird der Arbeitsraum genutzt?

Als Arbeitsplatz bezeichneten die BüronutzerInnen ihren Schreibtisch, also einen klar begrenzten und definierten Raum. Das Konzept des Multi-Space Office sieht hingegen vor, dass für spezifische Arbeiten unterschiedliche Räume aufgesucht werden, umfasst also einen breiteren Begriff des Arbeitsplatzes. Das kann das ganze Stockwerk, das Gebäude oder sogar das ganze Areal sein. Diese eingeschränkte Nutzung der Räume hat sehr unterschiedliche Ursachen.

Es hat sich gezeigt, dass oft Unklarheit herrscht, inwiefern die Räume genutzt werden können. Zum Beispiel ist oft unklar, ob es den Befragten in ihrer Funktion oder Stellung erlaubt ist, gewisse Räume zu besetzen, und wie sie dabei vorgehen müssen. Ein weiterer Grund, der die MitarbeiterInnen darin hemmt, das Angebot zu nutzen, können implizite Verhaltensregeln des Unternehmens oder der Abteilung sein, etwa die Vorstellungen von Arbeit: Arbeit hat am Arbeitsplatz und damit am Schreibtisch zu erfolgen. Aussenräume oder Sitzecken haben Attribute von Freizeit, Geselligkeit und Entspannung und wecken Zweifel, ob in diesem Umfeld produktiv gearbeitet werden kann. Gerade in hierarchisch organisierten Unternehmen scheint diese Vorstellung vorzuherrschen.

Dabei kommt Vorbildern eine gewichtige Rolle zu. Sie können zeigen, wie Räume genutzt werden können. Institutionalisierte Meetings in Aus-



Olivier Favre, Psychologe, MSc ZFH in der Vertiefungsrichtung Arbeits- und Organisationspsychologie, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter (Forschung und Lehre) an der Hochschule für Soziale Arbeit der FHNW. Seit April 2012 Leiter Angebote und Dienstleistungen Schulen und Projekte Suchtprävention, Gesundheitsförderung und Prävention des Kantons Zug.

senräumen, Restaurants und Kaffee-Ecken können die Mitarbeitenden dazu bringen, es ihnen gleichzutun. Dasselbe gilt für Ruheräume. Diese sind fast überall vorhanden, werden aber kaum genutzt. Dabei ist allen die wohltuende Wirkung des «power nap» (Kraftnickerchens) bekannt. Dies liegt womöglich an dem immer noch weit verbreiteten Glaubenssatz, dass «bei der Arbeit nicht geschlafen» wird. Der Schlaf wird nicht als Ressource angesehen. Auch hier könnten Vorbilder oder die offizielle Einführung des regenerativen Kurzschlafes Veränderung im Verhalten der MitarbeiterInnen bringen.

Hingegen werden die Kaffee-Ecken, Cafeterias und Personalrestaurants von den Interviewten rege genutzt, sei es zur Verpflegung über Mittag, für Pausen, aber auch für kleinere und grössere Meetings. Diesen Räumen kommt eine wichtige Bedeutung zu im Austausch von Informationen und Wissen. Zum Beispiel kann ein gutes kulinarisches Angebot dazu beitragen,

Multi-Space Office

dass die MitarbeiterInnen sich eher im Restaurant verpflegen als woanders. Ebenfalls kann das kostenlose Zur-Verfügung-Stellen von Getränken den Austausch fördern, da es so immer wieder zu Begegnungen kommt. Beim Multi-Space Office spielen die Rückzugsräume eine zentrale Rolle. Sie sind multifunktional, können temporärer Arbeitsplatz oder Telefonkabine sein, aber auch Gesprächszimmer. Und sie ermöglichen ein Stück Privatsphäre. Letzteres scheint für das Wohlbefinden der Arbeitnehmenden wichtig zu sein, denn sie können im offenen Raum die Kontakte nicht wie gewünscht kontrollieren. Dadurch kann es zu einer Reizüberflutung kommen, die das Individuum in seiner Arbeit hindert. Eine weitere wichtige Funktion des Rückzugs ist die Möglichkeit, seinen Emotionen im geschützten Rahmen freien Lauf zu lassen. Die Regulation von Gefühlen ist gerade im beruflichen Umfeld sehr wichtig. Wenn das nur unzureichend möglich ist, bedeutet das Ärger, Stress, Aggression und Depression (Maderthaner, 1995).

Die Untersuchung hat gezeigt, dass es meist zu wenige Rückzugsräume hat und dass diese zum Teil nicht adäquat gestaltet sind. Die Räume müssen akustische, aber auch visuelle Privatsphäre ermöglichen. Sie sollten in Arbeitsplatznähe sein, sodass ein Wechsel vom Arbeitsplatz in den Rückzugsraum möglichst fließend geschehen kann. Die Räume dürfen nicht zu klein sein, müssen ausreichend natürliches Licht haben und wohnlich gestaltet sein. Da die Räume oft nur zum Telefonieren genutzt werden, wäre eine Art Telefonzelle, in die sich der Büronutzer zurückzieht und im Stehen ein Gespräch führt, durchaus denkbar. Bemängelt wurde auch die mangelnde Ablagefläche.

Fördert das Multi-Space-Büro die Innovation?

Das Multi-Space-Büro soll nebst dem Informationsaustausch auch zum Denken anregen und die Kreativität fördern. Bis auf eine Person fühlt sich keine der befragten Personen durch die Räumlichkeiten angeregt oder sti-

muliert. Sie empfinden die Gestaltung der Räume als phantasielos und unspektakulär, es fehlt ihnen an Farbe und vor allem an Wohnlichkeit. Dies ist schwer vereinbar mit den Wünschen des Unternehmens, das sich am liebsten nach einem Farbkonzept, welches das Corporate Design aufnimmt, darstellen möchte.

Hingegen werden das Arbeitsfeld und der Austausch mit den KollegInnen als äusserst stimulierend empfunden. Ebenfalls wird die Telearbeit als grosse Ressource empfunden, die Möglichkeit, im vertrauten Rahmen zu arbeiten – der Wechsel zwischen Privatem und Geschäftlichem wird als sehr bereichernd wahrgenommen. Dementsprechend werden Aufgaben, die eine gewisse Kreativität fordern oder komplizierte Denkprozesse in Gang setzen sollen, sowie die Entwicklung von neuen Ideen bevorzugt zu Hause erledigt.

Die Möglichkeit der NutzerInnen, auf ihren Arbeitsraum Einfluss zu nehmen, ist äusserst gering. Die Gestaltung ihres Arbeitsplatzes ist auf das Minimale beschränkt. Somit ist eine Individualisierung des Nahbereichs nicht möglich, die Arbeitsumwelt kann nicht so verändert werden, dass sie in Übereinstimmung mit den persönlichen Vorlieben steht und zu den individuellen Absichten und Aktivitäten passt, was das psychische Wohlbefinden negativ beeinflussen kann (Fischer & Stephan, 1996). Die Aneignung und die Gestaltung von Räumen haben eine grosse Bedeutung für die Selbstwirksamkeit des Individuums. Deshalb gibt es erste zaghafte Versuche, die Mitarbeiter in die Gestaltung der Räume einzubeziehen. Es gibt Abstimmungen über Pflanzen oder über die Wahl von Bildern. Durch die eingeschränkten Möglichkeiten der Gestaltung geht das Interesse verloren, die Umwelt bietet keine Möglichkeiten, sich aktiv kreativ zu betätigen (Flade, 2008). Die Mitarbeitenden sollen in ihrer Arbeit zwar zu innovativen und kreativen Lösungen kommen – die kreative Gestaltung ihres Arbeitsumfeldes aber übernimmt ein Heer an professionellen Leuten. Hier kann die Frage gestellt werden, inwiefern die

Professionalisierung und Optimierung von Arbeitsräumen durch Fachleute die Selbstwirksamkeit und die individuelle Kreativität der eigenen Mitarbeitenden in der Zwischenzeit so ausgebremst hat, dass durch dieselben professionellen Räume geschaffen werden müssen, welche die Kreativität und Innovationskraft fördern sollen.

Die Kontaktaufnahme auch mit unbekannten Personen wird im Multi-Space-Büro sehr vereinfacht erlebt. Die BüronutzerInnen kommen schneller an Informationen heran, schreiben weniger E-Mails, was zu weniger Missverständnissen führt. Sie schätzen den direkten Austausch und können sich dann einbringen, wenn es ihnen wichtig erscheint. Ein weiterer Vorteil des Multi-Space Office ist, dass neue Mitarbeiter schneller eingearbeitet und auch schneller integriert sind. Begegnungen können überall stattfinden, in Fluren, auf Toiletten, Notfalltreppen usw. Sie haben nicht nur den Aspekt des Informationsaustauschs, sondern werden auch als spannend empfunden.

Die mit dem Multi-Space Office verbundene Hoffnung, dass neues Wissen generiert wird, konnte die Studie nicht bestätigen. Keine der interviewten Personen ist durch eine zufällige Begegnung schneller zu einer Problemlösung gekommen. Dies liegt zum einen an der hohen Spezialisierung und zum anderen auch daran, dass bekannt sein muss, wer was kann und wer was macht. In die Richtung müsste mehr getan werden im Sinne eines institutionalisierten Networking, wie es gewisse Firmen bereits kennen. Für zufällige Begegnungen oder auch Networking innerhalb des Unternehmens bräuchte es Zeit und Freiräume. Diese sind oft durch den heutigen Termindruck nicht gegeben.

Fazit

Um den multifunktionalen Raum voll ausschöpfen zu können, braucht es eine offene Unternehmenskultur, welche Individualität unterstützt, aber auch eine gemeinsame Identität stiften kann. Somit haben Vorbilder in Sachen Multi-Space Office eine wich-

Multi-Space Office

tige Rolle: Sie können das Verhalten der anderen beeinflussen, indem sie Gewohnheiten durchbrechen und alt-hergebrachtes Verhalten in Frage stellen. Dazu gehört aber auch, dass Führungspersonen sich nicht in ihren Einzelbüros verschanzen, unter dem Vorwand der heiklen Daten und des grösseren Bedarfs an Dokumentenablage. Die Untersuchung hat gezeigt, dass es Führungspersonen gibt, welche problemlos im Multi-Space-Büro arbeiten und gerade den direkten, unkomplizierten Umgang mit ihren Mitarbeitern schätzen. Das geht natürlich einher mit einem Statusverlust. Es braucht ein Umdenken der Führungspersonen bis in die höchsten Hierarchiestufen. Sie müssen zur Offenheit und Transparenz beitragen und den Kulturwandel mittragen. Zukünftig wird Innovation durch die hohe Spezialisierung der Fachkräfte von Teams getragen, nicht mehr von

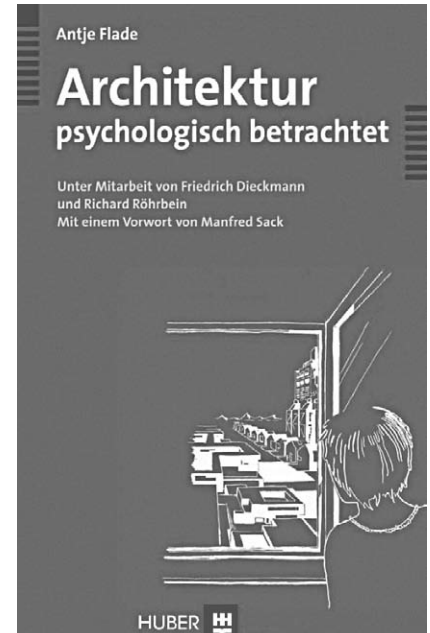
Einzelpersonen. Somit muss das Individuum gegenüber dem Kollektiv zurückschreiten. Eine Tatsache, die sich auch in den Vergütungsstrukturen und den Fringe Benefits widerspiegeln muss. Ansonsten bleibt der Grundgedanke des Multi-Space-Büros, der leichtere Austausch von Informationen und Wissen, Wunschdenken.

Olivier Favre

Literatur

Fischer, M., & Stephan, E.: Kontrolle und Kontrollverlust. In: L. Kruse, C.-F. Graumann & E.-D. Lantermann (Hrsg.): «Ökologische Psychologie: Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen» (Studienausgabe, S. 166–175). Psychologie Verlags Union, Weinheim 1996.

Madathaner, R.: Soziale Faktoren urbaner Lebensqualität. In A. Keul (Hg.): «Wohlbefinden in der Stadt» (S. 172–197). Psychologie Verlags Union, Weinheim 1995.



Flade, A., Dieckmann, F., & Sack, M.: *Architektur – psychologisch betrachtet*. Huber, Bern 2008.



Schicksalsanalytische Psychotherapie nach Leopold Szondi

Postgraduale Weiterbildung in psychoanalytischer und schicksalsanalytischer Therapie

für PsychologInnen mit (Fach-)Hochschulabschluss und MedizinerInnen. Andere Hochschul-AbsolventInnen wie TheologInnen, GermanistInnen usw. sind zum Studium zugelassen und können ihre Ausbildung um die psychotherapierelevanten Fächer ergänzen.

Dauer: 4 Jahre berufsbegleitend / Blockseminare

Kosten: Fr. 3'900.- / Jahr

Weitere Informationen unter www.szondi.ch

Stiftung Szondi-Institut, Krähbühlstr. 30, 8044 Zürich, Telefon 044 252 46 55, Email: info@szondi.ch

Denkmalpflege

Rechtsempfinden und Ästhetik auf dem Prüfstand

Reden wir über einen Zielkonflikt: Dass das in die Jahre gekommene Gymnasium Strandboden in Biel, ein nicht inventarisiertes Bau, der als wichtiger Zeuge der «Solothurner Architekturschule» gilt, saniert und erweitert wird, ist unbestritten – der Berner Heimatschutz macht allerdings geltend, dass es nicht angehe, dass vier Fünftel der Bausubstanz zerstört würden.

Nach den Untersuchungen von *Daniel Kahneman*¹ bewegen wir uns im Alltag auf einem Glatteis, das wir zum Glück meistens problemlos bewältigen. In vielen Situationen nehmen wir unbewusst bestehende Vorstellungen zu Hilfe, um uns eine Meinung zu bilden. Oft (aber nicht immer liegen) wir mit derartigen spontanen Einschätzungen nicht völlig falsch. Aber die Gefahr besteht, dass wir uns ein Vorurteil bilden und unsere Entscheidungen danach ausrichten. Kahneman spricht vom System 1, dem er die bewusste (aber häufig auch anstrengende und daher eher träge) Reflexion (System 2) gegenüberstellt.

Im System 1 sind auch Vorstellungen über Gerechtigkeit und Schönheit verankert. Im Rechtsalltag spielt das Rechtsempfinden der Klientinnen und Klienten eine wichtige Rolle. Es ist oft massgebend dafür, dass sie impulsiv bereit sind, die finanziellen Risiken einer rechtlichen Intervention einzugehen. Aufgabe des Anwalts ist es also dann, vor Augen zu führen, dass die Gerechtigkeit bisweilen erstritten werden muss und dass kein unbedingter Anspruch darauf besteht, in einem sozialen Konflikt Recht zu bekommen. Eine ähnliche Thematik besteht in der Architektur. Auch der geschulte Betrachter reagiert auf ein Bauwerk bis zu einem gewissen Grad spontan, indem er durch Erfahrung und Geschmack geformte ästhetische Vorstellungen einsetzt. Diese bedürfen der kritischen Überprüfung. In Planungswettbewerben lässt sich der Vorgang spontaner Reaktion und intellektueller Kontrolle gut verfolgen.

Das Gymnasium Strandboden in Biel

In einem kürzlich gefällten Leiturteil hatte sich das Verwaltungsgericht des Kantons Bern mit einem Fall zu befassen, in welchem das Rechtsempfinden und der ästhetische Geschmack in einzigartiger Weise auf den Prüfstand gelangten. Im Zentrum des Falls stand die Frage, ob der Kanton als Eigentümer eines aussergewöhnlichen Zeugnisses einer architektonischen Schule zu einer besonderen Schonung verpflichtet ist oder dieses wie ein beliebiger Dritteigentümer nach eigenem Gutdünken tangieren kann, weil das Objekt nicht im Bauinventar geschützter oder erhaltenswerter Baudenkmäler aufgenommen ist. Die Frage kam auf, weil der Kanton das Gymnasium sanieren und dabei u.a. die prägende Fassade integral abreißen will.

Das Gymnasium Strandboden ist ein Werk des Architekten Max Schlup (geb. 1917). Dieser gehört zusammen mit weiteren Exponenten² der so genannten Schule von Solothurn (oder Jura-Südfuss-Schule) an. Die Vertreter dieser Schule hatten den Anspruch, konsequent nur Mittel einzusetzen, die als Ausdruck der damaligen stark technisch geprägten Epoche gelten konnten. Aus diesem Ansatz heraus erklärt sich die Vorliebe für Stahl und die bewusste Übernahme neuer Baumethoden (Montagebau, Vorfabrikation). Zwischen den beiden Architekturzentren Lausanne und Zürich blieben die entlang der Sprachgrenze errichteten Werke dieser Architektengruppe lange Zeit unterbewertet. Erst die neuere Forschung erkennt und anerkennt deren grosse architektonische Qualität. Ein herausragendes Exponat der Solothurner Schule ist das Gymnasium Strandboden, welches zudem als Hauptwerk sämtliche wichtigen Themen Max Schlups vereint. Stichworte, welche die architektonische Einzigartigkeit dieses Objekts umschreiben, sind: die Verzahnung des privaten und des öffentlichen Raums, die typologische und formale Klarheit,

¹ Daniel Kahneman, *Thinking fast and slow*, Farrar Straus and Giroux 2011.

² Hans Zaugg, Alfons Barth, Franz Füg, Fritz Haller.



Beat Messerli, Rechtsanwalt LL.M.

Er praktiziert in der Anwaltsgemeinschaft JSKMS (www.jskms.ch) in Bern. Er berät den SBAP in verschiedenen Belangen und vertritt auch Psychotherapeuten mit Fachhochschulabschluss in Verwaltungsverfahren (insbesondere im Zusammenhang mit der Erteilung von Berufsausübungsbewilligungen und der Anerkennung von Fähigkeitsausweisen nach Binnenmarktgesetz). Soeben ist sein Beitrag zum Psychologieberufegesetz in der Reihe «Forum Gesundheitsrecht» erschienen.

der Einbezug der Landschaft und die virtuose konstruktive Durchdringung der Bauteile. Besondere Beachtung verdient die dünne, fast durchsichtige Vorhangsfassade, welche in der Minimierung des persönlichen Ausdrucks und in der gestalterischen Zurückhaltung als meisterhaft gilt. Der kantonale Denkmalpfleger hielt dazu folgendes fest: «Das Gymnasium Strandboden in Biel, erbaut von Max Schlup, ist eine Pavillonanlage, welche mit ihrer Lockerheit und Leichtigkeit die spezielle landschaftliche Situation berücksichtigt ... Aus den wichtigen Perspektiven wirkt die Anlage nicht als Landschaftsriegel, sondern erlaubt Durchblicke. Der offene Raum durchflutet die Anlage, der Park strömt in den gefassten Raum ein ... Das zarte, leicht gespannt wirkende Fassadenre-

Denkmalpflege

lief setzt sich über die sorgfältig abgestuften Ecklösungen umlaufend fort. Das Gymnasium Standboden ist eine wirkungsvoll austarierte Schulanlage von beeindruckender Eleganz, und zwar in Bezug auf landschaftliche Implantation, architektonisches Konzept und Fassadengestaltung – *zweifelloos ein schützenswertes Baudenkmal im Sinn der Baugesetzgebung.*»

Der Streit um die Schutzwürdigkeit

Architektonisch und denkmalpflegerisch sowie ästhetisch («beeindruckende Eleganz») bestand somit kein Zweifel, dass es sich um ein Objekt handelt, das besonderen Schutz verdient. Rechtlich gesehen war dieses Schutzbedürfnis jedoch nach Auffassung des Verwaltungsgerichts nicht ausgewiesen, da nach bernischem Recht nur inventarisierte Bauten besonderen Schutz verdienen (negative Wirkung des Inventars). Daran änderte (immer nach Meinung des Gerichts) nichts, dass sich der Denkmalpfleger für einen besonderen Schutz ausgesprochen hatte und dass das Gymnasium sogar in einem Anhang zum Inventar «vorgemerkt» worden war. Das Verwaltungsgericht behauptete vielmehr, das Gemeinwesen sei beispielsweise im Gegensatz zur Rechtslage im Bund oder im Kanton Zürich nicht dazu verpflichtet, bei Eingriffen in hochwertige, jedoch nicht oder noch nicht inventarisierte Bauwerke eine besondere Zurückhaltung zu üben (sogenannte Selbstbindung).

Kritik und Ausblick

Es ist unschwer zu sehen, dass ein solcher Entscheid das Rechtsempfinden massiv stört. Es ist nicht einzusehen, weshalb ein Gemeinwesen, das schliesslich für den Denkmalschutz zuständig ist, sich auf die negative Wirkung des von ihm geführten Inventars soll berufen dürfen, ohne die gesetzlich ebenfalls verankerte Selbstbindung berücksichtigen zu müssen. Die Zweifel an der Richtigkeit des Entscheids werden durch die Feststellung verstärkt, dass die fehlende Inventarisierung vorliegend einzig auf administrative Gründe zurückzuführen ist (Denkmäler werden in der Praxis erst

nach einer gewissen Zeit – ca. nach 30 Jahren – inventarisiert). Nicht nur rechtlich, sondern auch ästhetisch ist das Urteil zu bedauern. Es wird mit einer fragwürdigen Begründung ein Baudenkmal geopfert, dessen ästhetische und architektonische Qualitäten und dessen architekturgeschichtliche Bedeutung unbestritten sind.

Leider hat der Heimatschutz, der in diesem Verfahren Beschwerdeführer war, auf einen Weiterzug an das Bundesgericht verzichtet. Es wäre indes durchaus möglich gewesen, Beschwerde zu führen und dem Rechtsempfinden mit überzeugenden, dem System 2 entnommenen Gründen Nachdruck zu verleihen.

Beat Messerli

Einstürzende Neubauten*: Der Schacht von Babel

Wir graben den Schacht in der Abenddämmerung
Wir graben den Schacht von Babel
Zu hoch war bis jetzt unser Aussichtspunkt
Wir graben den Schacht von Babel

Mit Hölzern sehr edel verschalen wir ihn
Wir schachten den Tunnel von Babel
Selbst Strom für das Licht verlegen wir drin
Wir schachten den Tunnel von Babel



* Die Einstürzenden Neubauten sind eine Berliner Band. Nach ersten Erfolgen entfernte sich die Gruppe ab Mitte der 1980er Jahre von Punk und Industrial und wandte sich vermehrt Theaterprojekten zu, unter anderem zusammen mit den Regisseuren Peter Zadek, Heiner Müller oder Leander Haussmann.

NEUE TITEL AUS IHREM INTERESSENGEBIET

Grieser, J.: **Architektur des psychischen Raumes**

Die Funktion des Dritten

2011. 430 S., kart., ca. CHF 56.60 (Psychosozial-Verlag)
978-3-8379-2070-3

Der Gedanke, dass es immer etwas Drittes gibt, das die Beziehung zwischen den Menschen erweitert, begrenzt und reguliert, wird in diesem Buch konsequent auf die Entwicklung des Menschen angewandt.

Hess, R.: **Emotionen am Werk**

Peter Zumthor, Daniel Libeskind, Lars Spuybroek und die historische Architekturpsychologie

2012. 272 S., 70 Abb., kart., ca. CHF 78.90 (Mann (Gebr.))
978-3-7861-2680-5

Raumerlebnisse berühren unsere Gefühle. In der zeitgenössischen Architektur treten vermehrt Architekten auf, die zu diesen «Emotionen am Werk» Stellung bezogen haben.

Bestellen ist ganz einfach: Rufen Sie uns an: 0848 482 482 (Normaltarif) oder schreiben Sie uns eine E-Mail: contact@huberlang.com

HUBER & LANG



DER SCHWEIZER SPEZIALIST
FÜR FACHINFORMATION



Zürcher Hochschule
für Angewandte Wissenschaften

IAP

Institut für Angewandte
Psychologie

Das aktuelle Kursangebot 2012

Weiterbildung

Leadership, Coaching & Change Management

- MAS/DAS/CAS Leadership & Management → bis 4 Semester
- MAS Supervision & Coaching in Organisationen → 5 Semester
- MAS Coaching & Organisationsberatung → ca. 8 Semester
- CAS Change Management, Organisationberatung & -entwicklung → 17 Tage
- CAS Beratung in der Praxis (Grundmodul) → 8 Tage
- CAS Beratung in der Praxis (Aufbaumodul) → 9 Tage
- CAS Coaching Advanced → 18 Tage
- Führung in der Praxis → 2 Tage + 7 × 3 Std.
- Führung als Herausforderung → 5 Tage
- Konfliktmanagement → 4 Tage
- Mediation in der Berufspraxis → 2 Tage
- Verhandlungstraining → 2 Tage
- Die Führungskraft als «Coach»? → 2 Tage
- Einstieg in die Führungsrolle – Die ersten 100 Tage → 2 Tage
- Gruppencoaching – Fallbearbeitung mit systemischen Methoden → 6 × ½ Tag
- Neuropsychologische Konzepte in der Führung → 4 Tage
- Frauen und Führung – Erfolgsfaktoren und Stolpersteine → 2 Tage
- Demographie-Kompetenz für Kader – So führen und beraten Sie verschiedene Generationen von Mitarbeitenden → 2 Tage
- Zen-Meditation und Leadership → 5 Tage

Human Resources, Development & Sportpsychologie

- MAS Human Resources Management → 4 Semester
- CAS Personalentwicklung & -diagnostik → 18 Tage
- CAS Teams erfolgreich steuern & begleiten → 14 Tage
- MAS Ausbildungsmanagement → 5 Semester
- CAS Ausbilder/in in Organisationen → 2 Semester
- CAS Didaktik-Methodik → 14 Tage
- CAS Beratung in der Praxis (Aufbaumodul), Vertiefung HR-Praxisfeld → 9 Tage
- CAS Psychologisches & mentales Training im Sport → 3 Semester
- Lernprozesse von Gruppen begleiten → 4 ½ Tage
- Interviewtechnik für die Personalselektion → 2 Tage
- Supervision für Ausbilder/innen → 5 × ½ Tag
- Sharing Best Practice – Supervision und Erfahrungsaustausch → 6 × 3 Lektionen
- Social Media in der Personalentwicklung → 2 Tage
- Gestaltung nachhaltiger Bildungsangebote – Evaluation und Transfermanagement → 2 Tage
- Mit mentalem Training besser auftreten → 2 Tage

Klinische Psychologie & Psychotherapie

- MAS Systemische Psychotherapie (in Kooperation mit dem ZSB Bern) → 6–8 Semester
- MAS Systemische Beratung → 6 Semester
- MAS Kinder- & Jugendpsychotherapie → 8 Semester
- Umgang mit Risiken und Chancen digitaler Medien, Schwerpunkt Kinder und Jugendliche → 1 Tag
- Depressionen im Kindes- und Jugendalter → ½ Tag
- Autismus und Asperger-Syndrom im Kindes- und Jugendalter → 2 Tage
- Posttraumatische Belastungsstörung (PTBS) bei Kindern → 1 Tag
- Burnout → ½ Tag
- Mindfulness-Based Stress Reduction (MBSR) – eine Einführung → 1 Tag
- ADS Diagnostik → 1 Tag
- Psychotherapie im Alter: Möglichkeit und Grenzen → 1 Tag
- Pathologische Mediennutzung und Internetsucht → 4 Tage
- Früherkennung psychotischer und bipolarer Störungen → 1 Tag
- «Keine Ahnung, warum ich hier bin» → 1 Tag

Persönlichkeit & Kommunikation

- Emotionale Intelligenz I → 2 Tage
- Emotionale Intelligenz II → 2 Tage
- Persönlichkeit und Führung → 3 Tage + 6 × 2 ½ Std.
- Wirkungsvolle Moderation → 2 Tage
- Bewusster kommunizieren → 5 × 3 ¼ Std

Berufs-, Studien- & Laufbahnberatung

- MAS Berufs-, Studien- & Laufbahnberatung → 4 Semester

Information und Anmeldung

IAP Institut für Angewandte Psychologie
Merkurstrasse 43, 8032 Zürich
Telefon +41 58 934 83 33, info.iap@zhaw.ch
www.iap.zhaw.ch/weiterbildung



Theater-Räume

Parallelperspektiven

Das Unterbewusstsein als Salon. – Theaterräume von Christian Schmidt zu Inszenierungen von Claus Guth.

Alles auf der Bühne Dargestellte ist von Natur aus künstlich.

Spannend wird es, wenn diese Setzung in Frage gestellt wird, indem Räume ein so hohes Mass an Authentizität vermitteln, als wären sie konkret der Wirklichkeit entnommen: irgendwo abgetragen, neu zusammengesetzt auf einer leeren Bühne. Die Realität ist wie ein unendlicher Motivbaukasten, aus dem sich Theaterräume destillieren lassen, die über eine Imitation des Wirklichen hinausgehen.



Was in mancher Beziehung viel mit einem Filmset gemeinsam hat, zeigt durch den performativen Live-Charakter des Theaters neue Möglichkeiten. Durch das Öffnen des Theatervorhangs tritt das Auge des Zuschauers über die Schwelle, ab der eine Betrachtung des Unmöglichen möglich ist.

Imaginäre Figuren, oder Spiegelungen des eigenen Ichs, die den sicheren Boden des Realen verlassen: Mischwesen zwischen Tier und Mensch, Engelsfiguren bevölkern Traum- beziehungsweise Albtraumsequenzen. Das Aufzeigen von Dimensionen, die hinter der blossen Handlung liegen. Verschüttete Familienkonstellationen, Tote, die das Befinden der Lebenden bestimmen. Traumata.

Der Blick in den Spiegel, der mehr zeigt als das bloße Verdoppeln. Hintereinander gestaffelte Bildebenen ermöglichen eine Verfremdung des realen Spiegelbilds. (Siegfried erblickt nach dem Drachenmord das kindliche Ich, das ihm nach Fremdbestimmung nun den eigenen Weg weist.)

Über- oder hintereinander gesetzte Räume (Doppelstock-/Drehbühnen-Architekturen) erreichen eine Parallel-Perspektive: wabenhaft eingesponnene Existenzen. Wand an Wand grenzt das Alltägliche an den Wahn dahinter. Durch das permanente Ineinanderübergehen von Raumsegmenten auf einer Drehbühne kann das Unausweichlich-Determinierte einer men-



Christian Schmidt (Foto von Monika Rittershaus), 1966 in Coburg geboren, studierte Bühnenbild bei Erich Wonder in Wien und arbeitet seit 1991 als freischaffender Bühnen- und Kostümbildner. Seit dieser Zeit kontinuierliche Zusammenarbeit mit dem Regisseur Claus Guth. Gemeinsam mit ihm entstanden zahlreiche Arbeiten, die sich unter anderem mit dem Werk Richard Wagners und W.A. Mozarts auseinandersetzen. Einen Schwerpunkt bilden aber auch immer wieder Uraufführungen von Werken zeitgenössischer Komponisten wie Chaya Czernowin, Helmut Oehring oder Luciano Berio.



Theater-Räume



schlichen Existenz gezeigt werden. Das Subjekt im Hamsterrad, das Verlieren des eigenen Ichs in der Raumkonfiguration des Labyrinths.

Christian Schmidt



Architektur und Politik

Utopien aus Stein

Von jeher verknüpft sich Macht neben allen anderen Gattungen der Kunst vornehmlich mit Architektur: Zahlreiche Beispiele lassen sich von der Antike über das Mittelalter und die frühe Neuzeit bis in die Moderne auf allen Kontinenten finden. Im Folgenden einige der Strategien, öffentlichen Raum mit machtgenerierenden und -erhaltenen Bauten zu besetzen.

«Macht braucht Stein», konstatierte der US-Soziologe Richard Sennett bereits anhand des römisch-antiken Beispiels des Pantheon in Rom. Kaiser Hadrians Tempel aller Götter sollte Bürger wie Unfreie und Gäste Roms zum Sehen, Glauben und Gehorchen animieren. Dieser Anspruch an politische Architekturen zieht sich durch die Jahrhunderte. Die Verknüpfung von Politik und Architektur ist dabei mannigfaltig und vielschichtig. Repräsentation und Propaganda reichen sich oftmals die Hand. Hierarchien und Machtverhältnisse sollen dank möglichst überzeitlicher Bauwerke tradiert werden. Zudem lassen sich die Bauten der Regierenden und Mächtigen – vom antiken Alleinherrscher bis zur modernen Demokratie – als ein Spiegel der jeweiligen Ansprüche und Hoffnungen, aber auch Ängste ihrer Initianten lesen.

Insbesondere die Architektur der Metropolen und Hauptstädte der Welt zeugen von den vielfältigen, oftmals zeitlich gebundenen Bestrebungen ihrer Gesellschaften und politischen Verfasstheiten. Als lebendiges Gegenüber der steinernen Bauten der Vergangenheit und Gegenwart sind wir diesen stummen und doch so beredten Zeugen in mancher Hinsicht auch ausgeliefert. Sie prägen unsere Wahrnehmung von Stadt, Staat und Gesellschaft entscheidend mit – wie das Bühnenbild die Handlung eines Theaterstücks mitstützt und mitleitet. Diese Stadtbilder – in Europa oftmals über Jahrhunderte oder wie im Falle Roms gar über Jahrtausende geformt – sind Teil unserer jeweiligen Identität. Oftmals wird gerade der Architektur ein besonders hohes Mass an jener Schaffungskraft von Identität zugebilligt, von ihr gewünscht, aber auch eingefordert. Das 19. und das 20. Jahrhundert sind geradezu durchdrungen von mannigfal-

tigen Versuchen, mittels Architektur Identität zu kreieren. Die Bildung der Nationalstaaten im 19. Jahrhundert liess von Italien bis Finnland den Wunsch nach einem entsprechenden jeweiligen nationalen Ausdruck aufkommen. Den aus vielen Einzelstaaten, Städten, aber auch oftmals unterschiedlichen Volksgruppen und Ethnien zusammengesetzten jungen Staaten sollte ein verbindendes Gesicht geben werden, das neben einer als gemeinsam postulierten Geschichte, Sprache und Zukunft zur Identifikation der neuen Bürger mit der neuen Gesellschaftsform des Nationalstaats führen sollte.

Paris nach 1789

Neuordnung, Kontrolle und Regelung des Gemeinwesens mittels neuer Strassenachsen und Bauten war hierbei oftmals erwünscht. Paris ist dafür im europäischen Kontext sicherlich das Paradebeispiel: Bis zum Ende des Ancien Régime war die französische Metropole das kulturelle und wirtschaftliche Zentrum Frankreichs, doch Versailles als Sitz des Königs die wahre politische und gesellschaftliche Hauptstadt. Erst mit der Französischen Revolution von 1789 wurde Paris zu jenem politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Zentralgestirn, dessen Ausstrahlung die weitere Entwicklung Frankreichs und Europas beeinflusste.

Unter Napoleon galt es, die traumatischen Ereignisse und die Schrecken im Gefolge der Revolution vergessen zu machen. Durch nationale Aussöhnung suchte Napoleon seine eigene Stellung zu festigen, indem er seine einstigen Gegner in einem straff zentralistisch geführten Herrschaftsapparat zu Verbündeten und Verfechtern ein und derselben Sache machte. Erstmals unabhängig von der sozialen Herkunft, konnte jedermann entsprechend seiner Eignung und Qualifikation Zugang zum Staatsdienst finden. Paris sollte ein Zeugnis dieser neuen Staatsstruktur mit ihren Möglichkeiten und Erfolgen werden. Parallel zur Reform der Verwaltung wurden neue Strassenzüge und erste Passagen angelegt und das Ufer der Seine durch Kaianlagen gesichert. Die weit schweifenden kaiserlichen Ideen einer radikalen städtebaulichen Umgestaltung



Britta Hentschel, Dr. sc. ETH, ist wissenschaftliche Assistentin am Lehrstuhl für Kunst- und Architekturgeschichte an der ETH Zürich. Sie studierte Kunstgeschichte, Philosophie und Katholische Kirchengeschichte in München, Rom und Bonn. Im Rahmen ihrer Dissertation «Gaetano Koch (1849–1910). Bauen für das Dritte Rom», 2009 mit dem Theodor-Fischer-Preis ausgezeichnet, war sie Stipendiatin des ETH-Graduiertenkollegs «Stadtformen. Bedingungen und Folgen» und der Bibliotheca Hertziana, Max-Planck-Institut in Rom, sowie wissenschaftliches Mitglied des Schweizerischen Instituts in Rom. Nach einem Forschungsaufenthalt 2011/12 in Harvard lehrt und forscht sie wieder zu Themen wie politische Architektur und Städtebau oder der Architekturgeschichte der Armut an der ETH Zürich.

von Paris konnte aus Geldmangel zwar erst Napoleons Neffe, sein Namensvetter Napoleon III., zusammen mit dem Präfekten Georges-Eugène Haussmann umsetzen, doch sollten die reduzierteren Gestaltungslösungen bereits wegweisend für die weitere Stadtgestaltung sein: kostengünstigere Denkmäler, Säulen und Triumphbögen nach antikem Vorbild wie der Arc du Carrousel oder der modernere Arc de Triomphe sowie allen zugängliche Museen und Kunstausstellungen manifestieren die Waffentaten und den Ruhm Napoleons. Dem Siegeszug der französischen Armee durch Europa waren die Kunstkommissionen gefolgt, die aus den eroberten Län-

Architektur und Politik

dern alle Kunstwerke von Rang nach Paris schleppen liessen. Ziel war die Errichtung eines Weltmuseums, das allerdings erst mit dem Victoria and Albert Museum in London 50 Jahre später verwirklicht werden konnte und nicht die Vormachtstellung Frankreichs, sondern die des British Empire illustrierte.

Visualisierung der nationalen Ideale

Doch die napoleonischen Strategien sollten für Europa wegweisend sein. Nicht nur in London liess man sich bei der Anlage von Albertopolis in South Kensington vom Pariser Vorbild beeinflussen, sondern auch Berlin, Brüssel, Barcelona, Budapest, Rom und viele junge Hauptstädte und neue wirtschaftliche Zentren des 19. Jahrhunderts folgten entschieden den Pariser Ideen der politischen und strategischen Raumbesetzung durch neue Strassenachsen, Monumente und Museen. Parlaments- und Regierungsbauten wurden zu einem vierten Pfeiler des nationalen Ausdrucks. Über diese kostspieligen und in ihrer Gestaltung aufwendigen Bauten und Eingriffe erhoffte man sich die Schaffung einer identifikationsstiftenden Visualisierung der nationalen Ideale.

Beispiele des 20. Jahrhunderts wie die nationalsozialistischen Umbaumassnahmen in Berlin, München oder Nürnberg belegen zwar, wie wirkungsvoll diese architektonischen Strategien auch über das 19. Jahrhundert hinaus waren, doch leider auch, wie die politische Dimension von Architektur in grausame Propaganda, Weltherrschaftsanspruch und Herrenrassenwahn umzuschlagen vermochte und wie einfach sich die Architektur jederzeit zum Handlanger des Terrors machen lässt. Die zurückhaltende Architektur des westdeutschen Hauptstadtprovisoriums Bonn hingegen versuchte nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs über die reduzierte und politisch unbelastete Architektursprache der Moderne genau das Gegenteil zu erreichen und sich als junge, bescheidene Demokratie der Weltöffentlichkeit zu präsentieren.

So scheint es zunächst fast nur folgerichtig, wenn die jungen Vereinigten Staaten in ihrer neugegründeten Hauptstadt Washington (ab 1792) auf jede

Art von Denkmälern verzichten wollten, da eine Demokratie ohne Bildwerke leben könne und müsse. Wie sehr der amerikanische Staat und vor allem die amerikanische Bevölkerung jedoch gerade dieser Vergegenständlichung ihrer Ideale bedurfte, bezeugen die vielen *Memorials* entlang der Mall, die das medial allgegenwärtige Weisse Haus mit dem Kapitol einerseits, dem Lincoln Monument andererseits und jenseits des Potomac River mit dem Arlington Cemetery in einer gigantischen Ansammlung von Regierungsbauten, Museen, Helden- und Gefallenendenkmalen und Gräbern verbindet.

Plankapitale Brasilia

Die reinste Verschränkung von Politik und Architektur wurde sicherlich in Brasilia eingegangen. Zur Entlastung der millionenstarken Zentren Rio de Janeiro und São Paulo an der Küste wünschte man schon seit dem 19. Jahrhundert eine alle Regionen Brasiliens verbindende Hauptstadt in der Landesmitte. Der 1956 gewählte Präsident Juscelino Kubitschek leitete endgültig die Realisierung dieser Planhauptstadt ein. Die neue Kapitale Brasilia sollte zum Transformator der ganzen brasilianischen Gesellschaft werden, zu einem Sinnbild des vormals feudal- und kolonialgeprägten Landes, das nun erfolgreich den Anschluss an die Moderne suchte.

Der verantwortliche Stadtplaner Lúcio Costa schlug in seinem «Plano Piloto» die Anlage eines Superkreuzes vor, dessen Arme mit unterschiedlichen Funktionen belegt wurden. Der gerade Ost-West-Arm wurde zur Monumentalachse erklärt und beherbergt sämtliche öffentliche Funktionen wie das staatliche Verwaltungszentrum, das Sportzentrum, die städtische Verwaltung, Militärkasernen und den Hauptbahnhof. Der leicht gebogene Nord-Süd-Arm dient als Wohn- und Erschliessungsachse. Der Kreuzungspunkt sollte als grosser Parkplatz ausgebildet und von kulturellen Einrichtungen gerahmt werden. Entsprechend den Stadtplanungsidealen der 1960er Jahre und den wirtschaftlichen Zielen der brasilianischen Automobilindustrie sollte ganz Brasilia kreuzungsfrei und rein auf den Individualverkehr ausgerichtet sein.

Die Bauten entlang der vielspurigen Autostrassen tragen die charakteristische Handschrift des Architekten Oscar Niemeyer: Gekrönt wird die Monumentalachse an ihrem südöstlichen Ende vom Platz der drei Gewalten, der als Dreieck ausgebildet ist. Um ihn gruppieren sich die wichtigsten Staatsorgane Brasiliens: der Kongress an der Spitze, der Oberste Gerichtshof auf der einen und der Präsidentenpalast auf der anderen Seite. Gemeinsam formen sie den Kopf der städtebaulichen Grossanlage Brasílias. Ihre architektonischen Kompositionen setzen sich aus einfachen, aber spektakulären Grossformen zusammen, die sie zu Monumenten und nationalen Symbolen zugleich erheben. Die rationalistische, klare und schwungvolle moderne Architektur Niemeyers sollte für die effektive moderne Verwaltung eines modernen Staats stehen. Erstmals wurde die Architektur in Brasilia selbst zum Monument und weltweit eifrig rezipiert. Bauten wie das aufsehenerregende Guggenheim Museum in Bilbao von Frank O. Gehry wären ohne Brasilia sicherlich nur schwer denkbar gewesen. Die neue brasilianische Kapitale kann als gebautes Manifest des Glaubens an die eigene politische und wirtschaftliche Kraft gelesen werden, als gebauter Traum von einem modernen, hoch technisierten Brasilien mit einer goldenen Zukunft. Für viele ist Brasilia aber leider eine gebaute Utopie geblieben.

Und jetzt Asien

Doch ist die Frage vom Verhältnis von Politik und Architektur gegenwärtig so aktuell wie im 19. Jahrhundert in Frankreich oder im 20. Jahrhundert in Brasilien: Unsere politische und gesellschaftliche Welt ist einem steten Wandel unterworfen und damit auch die Architektur, über die sie sich in unseren Städten und Landschaften artikuliert. Insbesondere der Boom Asiens mit seinen unterschiedlichen politischen Regimen stellt die Frage nach Repräsentation, Propaganda, Kontrolle und nationaler Identität neu. Hier wie dort sind im Moment viele europäische Architekten aktiv an der Gestaltung dieser neuen Lebenswelten beteiligt, die immer auch politisch sind.

Britta Hentschel

vom kunsth Handwerk zum industrieprodukt

design ist keine kunst

im lauf des 20. jahrhunderts wandelte sich die produktion von gebrauchsgütern weg von kunsth Handwerklichen methoden hin zur industriellen herstellung. «volksbedarf statt luxusbedarf», hiess das credo der neuen zeit. design ist keine kunst – die herausforderung besteht vielmehr darin, die marktbedürfnisse sowie die wünsche und ansprüche an ein produkt unter einen hut zu bringen.

design ist eine junge profession. in der phase der englischen industrialisierung waren es die künstler, vornehmlich bildhauer, aber auch architekten, die beauftragt wurden, für das multiplizieren von gebrauchsgüter wie bügeleisen, schüsseln und türgriffen vorlagen zu erstellen. die ausbildung dieser künstler hatte logischerweise wenig zu tun mit industrieller produktion, geschweige denn mit dem bewusstsein, nützliche und qualitativ hochwertige alltagsprodukte zu entwickeln. die formensprache der «entwerfer» bezog sich damals vor allem auf den historismus, also einen stilpluralismus, der sich auf vergangene epochen bezog. die kunsth Handwerklich entwickelten formen und ornamente wurden nun mit industriellen prozessen auf die produkte aufgesetzt – mit den entsprechenden resultaten.

die historisierende kehrschaukel

otl aicher, eine wichtige figur der deutschen designszene, von hause aus grafiker, autor des deutschebank-logos und vater des visuellen auftritts der olympiade 1972 in münchen, formulierte es in seiner präzisen art so: «design ist keine kunst.» wer ein kunstwerk reproduziert, wird als fälscher ins gefängnis gesteckt. der designer arbeitet darauf hin, ein ding so oft wie möglich zu reproduzieren. das war schlicht ein zielkonflikt der künstler in einem plötzlich auf reproduktion angelegten umfeld. sie adaptierten versatzstücke aus der griechisch-römischen architektur, romantische sichtweisen aus der vedutenmalerei auf profane dinge wie eine kehrschaukel oder einen feuerhaken für das kamin. dazu kam das fehlende wissen und bewusstsein der pro-



duktion um qualität, funktionalität und materialverhalten. resultat waren schreckliche produkte in jeder hinsicht, formal, im gebrauch und schlussendlich auch in bezug auf die arbeitsbedingungen.

anfang des letzten jahrhunderts, im zuge der weltwirtschaftskrise, waren es wiederum künstler und vor allem auch architekten, die das potenzial der industrialisierung erkannten, nämlich die massenproduktion guter produkte zu einem günstigen preis. zwischen den beiden weltkriegen waren die sehnsucht und der drang, der wille auch, alles neu zu erfinden und zu definieren, gross – von der politik bis zur produktion, von der kunst bis zur bildung.

das bauhaus und die folgen

1919 wurde das berühmte bauhaus in weimar gegründet, als kunstschule notabene. die motivation von henry van de velde, der den architekten walter gropius als ersten direktor vorschlug, war es, dem kunsth Handwerk eine neue bedeutung zu geben, ein gegengewicht zur industrialisierung zu entwickeln. doch schon nach wenigen jahren war das bauhaus die erste bildungsstätte, die bewusst und gezielt die zusammenarbeit mit der industrie suchte. der schweizer architekt hannes meyer, direktor nach walter gropius und vorgänger von ludwig mies van der rohe, postulierte 1930 «volksbedarf statt luxusbedarf», was wiederum ein votum für die indus-

carmen und urs greutmann gründeten 1984 das greutmann bolzern designstudio in zürich. heute zählt es zu den profiliertesten studios der schweiz. carmen und urs greutmann sind ausgebildete hochbauzeichner. ihre arbeitsgemeinschaft reicht bis ins studium zurück: gemeinsam absolvierten sie zwischen 1980 und 1984 ein studium an der hochschule für gestaltung und kunst in zürich. carmen greutmann-bolzern schloss als innenarchitektin ab, urs greutmann als industriedesigner. mit einem team von fünf mitarbeitern entwerfen, planen und konzipieren carmen und urs greutmann heute in allen bereichen der gestaltung für produzentenfirmen wie audience systems, dietiker, mht, rolf benz, röthlisberger, swiss oder wogg. seit 2003 teilen sich carmen und urs greutmann eine professur für produktgestaltung an der akademie der bildenden künste in münchen.

trielle produktion und gegen das kunsth Handwerklich gefertigte einzelstück war.

von den nationalsozialisten in dessau 1939 zur schliessung gezwungen, verbreitete sich die «neue sachlichkeit», die «moderne» dank der emigranten rasch in die ganze welt. vor allem in den usa konnten die wichtigsten figuren, wie gropius, moholy-nagy oder

vom kunsthandwerk zum industrieprodukt

ludwig mies van der rohe, rasch fuss fassen und waren gefragte persönlichkeiten in der bildungslandschaft. die verknüpfung der möglichkeiten industrieller produktion mit den funktionellen anforderungen an ein nützliches alltagsprodukt der damaligen arbeitenden bevölkerung wurde erstmals im bauhaus bewusst praktiziert. heute sind die stahlrohrmöbel aus dem bauhaus – allen voran die freischwinger von marcel breuer – ikon des modernen möbeldesigns. die entwürfe aus den textilwerkstätten, der metall- und keramikwerkstatt, die fototechnischen experimente des lászló moholy-nagy und auch die gebrauchsgrafik revolutionierten die formensprache komplett.

der zweite weltkrieg erstickte eine ganze generation kreativer köpfe, die voller idealismus die welt neu erfinden wollten. nach dem horror des krieges dauerte es jahre, bis 1953 der geist des bauhauses in form der hochschule für gestaltung ulm (hfg ulm) wiederbelebt wurde.

hauptfiguren der gründungsphase waren inge aicher-scholl, otl aicher und max bill. als erster rektor amtierte max bill, der an der hfg das bauhausmodell weiterentwickeln konnte. an der hfg wurde der kontakt zur industrie nochmals verstärkt gesucht, und die ulmer schule war wegbereiter der modernen design-ausbildung und prägte wie keine andere schule das berufsbild des designers.

die methoden haben sich verfeinert, die werkzeuge sind raffinierter geworden, und die ansprüche sind in jeder hinsicht gestiegen. aber nach wie vor ist der mensch der massstab. heute sind marketing, markenbildung, designrends, ökologie, neue materialien und eine vielzahl anderer themen alltag der produktgestaltung.

die entwicklung eines produkts

design hat mit kunst wenig zu tun, dafür umso mehr mit projektmanagement. das entwickeln eines produktes, der designprozess, ist in der sache ein problemlösungsprozess. die schritte sind dabei stets die gleichen:

1. formulierung von zielen für die problemstellung (grobziele);

2. die analyse des ist-zustandes (information);
 3. die auswertung der ist-daten (detailziele);
 4. die suche von lösungsideen (kreativität);
 5. die bewertung der ideen (kriterien);
 6. der entscheidung (nachvollziehbarkeit).
- wir strukturieren den designprozess in vier phasen. das phasenmodell lässt sich einfach in unterschiedlichsten kontexten anwenden.

analyse

in der *phase 1*, der analyse, ist es entscheidend, das problem genau zu definieren. die informationsbeschaffung ist hier die wichtigste arbeit. wie sieht es aus mit den daten zum markt, wer ist auftraggeber, in welches sortiment wird sich das produkt einreihen, wie wird oder soll produziert werden, wer sind die kunden, und was sind die betriebswirtschaftlichen ziele? also alles dinge, die zunächst mit gestaltung wenig zu tun haben. aber all diese rahmenbedingungen definieren das produkt zu wesentlichen teilen.

in dieser phase soll auch das briefing kritisch hinterfragt werden. sehr oft ergeben sich noch in dieser phase Änderungen am projektauftrag. änderungskosten sind in dieser phase minimal, sie steigen aber im verlauf des projektes exponentiell.

konzeptphase

in der *phase 2*, der konzeptphase, ist es entscheidend, unterschiedliche konzeptionelle lösungsansätze aufzuzeigen. zielkosten müssen definiert werden, und die ideenfindung mit unterschiedlichen methoden ist die grundlage, um festgefahrene wege und vorgefasste meinungen zu durchbrechen. parallel dazu werden erste technisch-konstruktive konzepte erstellt. wie kann das produkt hergestellt werden, was ist die effizienteste methode, welche investitionen sind dafür nötig?, sind fragen, die bereits jetzt beantwortet werden müssen. in jeder phase ist der austausch mit dem auftraggeber, das präsentieren der zwischenschritte ein wichtiger schritt, um die ergebnisse zu überprüfen und wo nötig zu justieren.

entwurf

die *phase 3* gilt ganz dem entwurf, der vertiefung des am meisten versprechenden konzeptes. der selektion der konzepte muss ein entsprechender kriterienkatalog zugrunde gelegt werden. das feedback des auftraggebers fließt ein, eventuell werden auch potenzielle kunden befragt. farben und materialien werden definiert, und jetzt wird auch über glanzgrad der oberfläche, radien und kantenausbildung, schattenfugen und formverläufe gestritten.

das eigentliche entwerfen ist auf allen stufen ein handwerklicher vorgang mit unterschiedlichen werkzeugen. das produkt wird als 3d-modell entwickelt und gleichzeitig, wenn möglich, als 1:1-muster gebaut. das cad-modell (computer-aided design) ist die grundlage, um visualisierungen zu erzeugen, welche die angestrebte wirkung und optik repräsentiert, aber erst der modell- oder musterbau gibt rasch aufschluss über die proportionen, das wirken des produktes in der hand oder im raum.

realisation

die letzte phase schliesslich gilt der realisation. alle erkenntnisse, die im prozess generiert wurden, sind jetzt in ein weiteres gebautes designmodell und in ein cad-modell eingeflossen. ausführungs- und produktionspläne werden erstellt, die nullserie wird gestartet – also eine testphase unter realen produktionsbedingungen vor der eigentlichen markteinführung. je nach branche und produkt ist eine vielzahl an menschen in diesen entwicklungsprozess involviert.

auf der produktionsseite werden werkzeuge und maschinen bereitgestellt, kapazitäten eingeplant und entsprechende materialien eingekauft. marketingaktivitäten werden hochgefahren, verkaufsunterlagen müssen erstellt werden, und schliesslich muss auch der vertrieb entsprechend vorbereitet und geschult werden. design ist keine kunst. die herausforderung ist, bedürfnisse, wünsche und ansprüche an ein produkt auf einen nenner zu bringen.

carmen und urs greutmann

Fundamente einer Wertegemeinschaft

Positiv führen

Der «positiven Psychologie» folgend, sind wir in einer Forschungsarbeit der Frage nach gelingender Führung nachgegangen. Dabei war unser Blick auf «positive Abweichler» gerichtet, also auf Führungspersonen, die Dinge anders machen – und damit erfolgreich sind.

Ein «positiver Abweichler» (positive deviant) begegnete uns zunächst eher zufällig im Rahmen einer Vorlesung am Departement Angewandte Psychologie zu den Themen Führung und Kultur mit Roger Herzig, Geschäftsführer der RWD Schlatter AG (siehe Kasten auf Seite 21). Es hat sich früh und schon in den ersten Kontakten mit der Unternehmung die Beobachtung verdichtet, dass Führung in einer Weise praktiziert wird, die auf vieles verzichtet, was üblicherweise in Organisationen inszeniert wird, und dafür anderes in besonderer Weise tut.

Wir wollten besser verstehen, was dieses «andere» ist und wie es mit dem Verständnis und der Praxis von Führung zusammenhängt.

Unsere Forschungsfrage war offen formuliert: Wie funktioniert das Führungssystem RWD Schlatter AG? Lässt sich mit Hilfe unserer qualitativen sozialwissenschaftlichen Methoden ein «Modell» bilden, das das System ausreichend beschreibt? Und da wir unsere Forschung nicht nur angewandt, sondern auch praxisorientiert halten wollen, stellte sich für uns auch die zusätzliche Frage der Lernbarkeit eines solchen Führungssystems (auf individueller wie kollektiver Ebene). Angewandte Forschung verstehen wir als «Lerngemeinschaft» unter Partnern. Es ist also weniger unsere Absicht, die Welt der Organisation «objektiv» quasi wie durch ein Guckloch zu beobachten und zu beschreiben. Die Organisation, in der wir unsere Untersuchungen durchführen, sowie ihre Menschen sind also nicht einfach nur «Objekte» unserer Forschung. Vielmehr verstehen wir Forschung als gemeinsame «Varianzaufklärung» in einem co-operativen Beschreibungs- und Erklärungsprozess (vgl. hierzu auch Zirkler 2011).

Die Organisation als soziales System

Wie lässt sich nun der gedankliche Weg von einer «alternativen» Führungspraxis hin zu einer wertorientierten Führung

beschreiben? Wie lässt sich das Führungsmodell der untersuchten Organisation skizzieren?

Organisation als soziales System orientiert sich in ihrem Denken und Handeln an bestimmten Werten. Werte können so verstanden werden, dass sie in Form von eher abstrakten Unternehmensleitlinien und Führungsgrundsätzen funktionieren. Sie «rahmen» dann, wofür man sich engagiert, wie man sich verhält und wer zur Firma passt. Mit Werten werden auch die Auswirkungen eines gesellschaftlichen Wandels auf die Führung thematisiert: Sich verändernde gesellschaftliche Werte, wie sie heute von Disziplin- und Pflichtwerten hin zu Selbstverwirklichung, Selbstentfaltungs- und Autonomiewerten (Oppolzer, 1994; Opaschowski, 1997) beschrieben werden, machen ein Umdenken in der Art der Führung erforderlich.

Werte sind nach unserem Verständnis «Leitfiguren», die üblicherweise nicht explizit kommuniziert werden und die bei Mitarbeitenden und Führungspersonen nicht nur (kognitiv) bekannt, sondern auch anerkannt sind. Diesen Überlegungen folgend, nennen wir die in unserer Arbeit beobachtete Führung (vorläufig) «werteorientierte Führung».

Als einen wesentlichen «Hebel» dieser Art von Führung erachten wir die Konzentration auf einen tieferen Sinn der Organisation, entlang dessen sich die Führung orientiert. Es braucht dafür eine gewisse Risikobereitschaft, denn es ist zunächst ungewiss, ob sich die eigenen Führungsüberzeugungen und -techniken schliesslich auch im Sinne leistungsorientierten Handelns bei den Mitarbeitenden und in der Organisation umsetzen. Neben Risikobereitschaft verlangt ein «anderes» Führungsmodell auch Mut. Die Andersartigkeiten werden von der Umwelt beobachtet und mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit der Ablehnung kommentiert. Die Führungsperson braucht, um diese Form der Führungsarbeit erfolgreich machen zu können, ein hohes Mass an Authentizität und eigener Überzeugung des Wertesystems, für das sie steht.

Gemeinsame Orientierung an gemeinsamen Werten

«Werteorientierte Führung» ist nur auf



Hella Kotrubczik, MSc ZFH, arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Fachverantwortung Arbeits- und Organisationspsychologie am Departement Angewandte Psychologie der ZHAW. Zudem ist sie als Beraterin am IAP Institut für Angewandte Psychologie tätig.

der Basis einer «echten» Haltung funktional. Wird sie als strategisches Kalkül eingesetzt, verliert sie an Wirkung. Werteorientierte Führung installiert demnach nicht einfach Wertepositionen, die man in der Geschäftsleitung zusammengetragen hat. Sie basiert vielmehr auf den konkreten Dos and Don'ts im Alltag und orientiert sich auch an einem alltagsbasierten Commonsense.

So stehen die Werte der Organisation im Einklang mit Werten aus dem gesellschaftlichen Leben (Respekt, Ehrlichkeit, Qualitätsbewusstsein, «Handwerkerehre» usw.). Diese werden gleichsam in die Organisation «importiert».

Die Organisation versteht sich auch als Teil der lokalen Gesellschaft und berücksichtigt Traditionen und Lebensweisen ihrer Mitarbeitenden. Ein solches Führungsmodell überlegt sich gewissermassen, was für die Leute sonst noch (ausserhalb der Arbeit) wichtig ist und ist sich dessen Einfluss auf die Leistungsfähigkeit und Zufriedenheit am Arbeitsplatz bewusst. Eine wertorientierte Führung wird sehr darauf achten, dass die Mitarbeiter das Wertesystem grundsätzlich teilen können.

Fundamente einer Wertegemeinschaft



Michael Zirkler, Prof. Dr., ist als Fachverantwortlicher für Arbeits- und Organisationspsychologie im Studium am Departement Angewandte Psychologie (ZHAW) tätig. Infos: <http://www.psychologie.zhaw.ch/psychologie/studium/ausbildungsziele/arbeits-und-organisationspsychologie.html>

Die gemeinsame Orientierung an gemeinsam getragenen Werten führt zu einem «positiven» Klima, zu einem Gefühl der Zugehörigkeit, möglicherweise sogar zu Stolz, Mitglied einer bestimmten Wertegemeinschaft sein zu dürfen. Wenn Werte grundsätzlich geteilt werden, ist sehr viel persönliche Individualität möglich im Sinne eines ausgeglichenen Gebens und Nehmens. Solange sich alle Beteiligten an den im Wertesystem festgelegten Rahmen halten, kann man gegenseitig grosszügig sein. Stellt sich jedoch heraus, dass ein Mitarbeitender nicht (mehr) zum Wertesystem passt, wird er sich kaum lange im System halten können.

Die Führung steht also vor der Herausforderung, am besten schon im Vorfeld der Mitarbeiterrekrutierung die grundsätzliche Kulturpassung prüfen zu müssen. Eine grundsätzliche Infragestellung des Wertesystems ist damit auf allen Seiten kaum möglich.

Lean Leadership

Für die Praxis wird eine zentrale Frage sein, welche Werte sinnvoll, nützlich, pas-

send usw. sind. Insbesondere wenn man die Idee hat, ein «Wertemanagement» betreiben zu wollen. Im vorliegenden Fall sehen wir eine Wertelandschaft, die sehr einfach gestaltet ist und sich an Werten orientiert, die im gesellschaftlichen Umfeld des Unternehmens als gültig anerkannt, wenn auch im Alltag nicht immer einfach umzusetzen sind: Ehrlichkeit, Zuverlässigkeit, Hilfsbereitschaft (soziale Orientierung), Leben und Lebenlassen, um nur einige zu nennen.

Ein wesentliches Kennzeichen wertorientierter Führung ist ihre Schlichtheit und Einfachheit. Sie orientiert sich in vielem an den Prinzipien des «lean thinking» (Mann 2010; Miller 2011; Ortiz 2012). Eine wesentliche Quelle dieser Einfachheit ist der Verzicht: sie konzentriert sich auf das «Wesentliche». Sie sammelt so viele Informationen wie nötig, aber nicht mehr, sie kommuniziert so viel, wie angemessen ist, aber verliert sich nicht in Redundanz, sie entscheidet schnell und klar. Die Frage der Angemessenheit wird dabei in der alltäglichen Interaktion validiert. Lean Leadership versucht mit so wenig Mitteln wie möglich die Leistungserwartung der verschiedenen Stakeholder einer Organisation zu erfüllen.

Es bleibt noch die Frage offen, ob eine solche Führungspraxis erlernbar ist, auch wenn wir diese Frage nicht unmittelbar aus unserem empirischen Material heraus beantworten können. Wir würden sagen: grundsätzlich ja. Jedoch scheint eine wesentliche Bedingung die innere Haltung der Führungsspitze zu sein. D.h., ein solches Führungssystem lässt sich wohl kaum als rein technisches Projekt umsetzen. Auch die Systemspitze muss sich als wirklichen Teil der Wertegemeinschaft verstehen und darf nicht ausserhalb stehen.

Häufig scheint der Druck von aussen dafür zu sorgen, dass wir in den Organisations- und Arbeitswelten eher wenige «positive deviants» finden. Dieser Druck bestimmt, dass eine Form der Führungsarbeit zum Mainstream wird, die sich an dem orientiert, was die anderen – grosso modo – auch tun. Es braucht also schon eine gehörige Portion Selbstvertrauen und die persönliche Risikobereitschaft, möglicherweise mit einem anderen Ansatz zu scheitern.

Die hier dargestellte Forschungsarbeit zu «werteorientierter Führung» ist mit sehr limitierten Mitteln entstanden. Sie soll dennoch das mögliche Potenzial wertorientierter Führung aufzeigen. Wir sind davon überzeugt, dass wertorientierte Führung eine sinnvolle Möglichkeit ist, die Komplexität der Organisation auf ein steuerbares Mass zu reduzieren. Weitere Arbeiten mit anderen «devianten» wertorientierten Führungssystemen sollen folgen, damit wir besser verstehen, welche zentralen Prinzipien dabei eine Rolle spielen. Diese Erkenntnisse würden die Entwicklung von Reflexions- und Lernformaten erheblich erleichtern, sodass weitere Personen vom dem praktischen Wissen profitieren können und nicht den ganzen Weg von vorne gehen müssen.

Hella Kotrubczik und Michael Zirkler

Literatur

- Frederickson, B. (2009):* Positivity. New York: Crown Publishers.
- Mann, D. (2010):* Creating a Lean Culture. Boca Raton: CRC Press.
- Miller, L.M. (2011):* Lean Culture. The Leader's Guide. Anapolis: LMMiller.
- Opaschowski, H. (1997):* Deutschland 2012. Wie wir morgen leben. Voraussagen der Wissenschaft zur Zukunft unserer Gesellschaft. Hamburg.
- Oppolzer, A. (1994):* Wertewandel und Arbeitswelt. Gewerkschaftliche Monatshefte, 45/6, 349 ff.
- Ortiz, C.A. (2012):* The Psychology of Lean Improvements. Boca Raton: CRS Press.
- Seligman, M. (2012):* Flourish. Wie Menschen aufblühen: Die positive Psychologie des gelingenden Lebens. Stuttgart: Kösel.

Die **RWD Schlatter AG** ist 1995 aus der Übernahme der Theodor Schlatter & Co AG durch die RWD, Reppisch Werke Dietikon, hervorgegangen. Seit Januar 2007 gehört die RWD Schlatter AG der AFG Arbonia-Forsster-Holding AG. Die Firma fabriziert Türen an den Standorten Roggwil und den Niederlassungen Dietikon, Vevey und Lamone. 2010 wurde mit ca. 170 MitarbeiterInnen ein Umsatz von 73 Millionen Franken erwirtschaftet.

Frau Auer, Frau Müller & die ZHAW

«Ich bin arbeitsfähig, man kann mich brauchen»

Ein determinierendes Charakteristikum der Fachhochschule sei ihr Spagat zwischen naturwissenschaftlicher Ausrichtung, praxisnaher Wissensvermittlung und Offenheit für kommende Entwicklungen. – Ein Gespräch mit zwei Masterstudentinnen kurz vor dem Abschluss.

punktum: Warum habt ihr euch für ein Psychologiestudium an der Fachhochschule und nicht an der Uni entschieden? Caroline Auer: Mir war es wichtig, im Studium theoretisches Wissen und Anforderungen aus der Praxis gleichermassen integrieren zu können. Das finde ich für die spätere praktische Tätigkeit als Psychologin unverzichtbar. Der universitäre Bildungsweg schien mir im Gegensatz dazu zu theoretisch. Somit war für mich klar, den Hochschulweg und nicht den universitären Bildungsweg einzuschlagen.

Karin Helene Müller: Ich hatte ja schon Erfahrungen an der Uni gesammelt. Damals sassen 200 Studierende im Saal, und irgendwo weit vorne stand der Dozent und sagte etwas übers Mikro. Da fand kein Austausch zwischen den Menschen im Saal statt. Dieses Anonyme passt für mich nicht zum Studium. Wertvoller ist doch, gemeinsam etwas zu entwickeln und Raum für Fragen zu haben. So war für mich klar, nicht wieder an der Uni zu studieren. Auch habe ich von Freunden gehört, dass an der Uni wahnsinnig viel Statistik gelehrt werde. Dort galt das Motto «Du musst einfach das Grundstudium schaffen, und wenn du das überlebst, wird es dann langsam spannend». Das wollte ich definitiv nicht, dafür war ich zu alt, hatte vom Leben schon zu viel gesehen.

Worin seht ihr die Stärke der Fachhochschule?

Karin Helene Müller: Ich erlebe die Struktur der Fachhochschule als bereichernd, da die Wissensvermittlung im Klassenverband in meinen Augen mehr Potenzial bietet. Wir werden von Menschen unterrichtet, die mehrheitlich auch praktisch arbeiten. Die Studierenden sind im Durchschnitt älter als an der Uni und bringen ihre Lebens- und Berufserfahrung mit ein. All diese Punkte schaffen die Möglichkeit für einen fruchtbaren, auch interdisziplinären

nären offenen Austausch. Natürlich ist es wichtig, sowohl Ergebnisse der Forschung als auch praktische Erfahrung zu integrieren. Aber was bringt es mir denn, wenn ich weiss, dass so und so viel Prozent der an Schizophrenie Erkrankten eine psychisch kranke Mutter hatten? Das ist zwar gut zu wissen, bringt aber wenig für ein empathisches Einfühlen oder das therapeutische Handeln. Es geht auch um das Berührt-Werden von Schicksalen, um Erkenntnisse aus der Praxis.

Caroline Auer: Eine weitere Qualität unserer Ausbildung sehe ich in der Vielfältigkeit und der Offenheit gegenüber verschiedenen Zugängen, Paradigmen und Schulen, welche gelehrt werden. Dadurch wird die Grundlage geschaffen, sich auf einem breiten Feld weiterzuentwickeln. Für die praktische psychologische Tätigkeit finde ich es enorm wichtig, dass wir offen sind für bewährte, aber auch neue Entwicklungen, Ansätze und die damit zusammenhängenden Menschenbilder. Durch die naturwissenschaftliche sowie praxisnahe Ausrichtung wird nicht nur Wissen vermittelt, sondern auch die persönliche Entwicklung gefördert. Es wird eine respektvolle und mitfühlende Haltung gegenüber den Menschen geschult, und gleichzeitig erfahre ich in dieser Auseinandersetzung auch viel über meine eigene Psyche – über meine eigenen Stärken und Schwächen, über meine Werte und mein persönliches Gewordensein. Durch die praxisnahe Ausbildung und die Möglichkeit, in der Vertiefungsrichtung individuelle Kompetenzschwerpunkte zu setzen, fühle ich mich zudem gut gerüstet für die Arbeitswelt. So habe ich mich auch in meinem ersten Praktikum sehr schnell in der Arbeitswelt zurechtgefunden. Nicht nur im direkten Kontakt mit dem Patienten, sondern auch in der interdisziplinären Zusammenarbeit wurde mir bewusst, welch gutes und breites Fachwissen wir mitbekommen haben.

Karin Helene Müller: Ja, das finde ich auch. Auch diagnostisch haben wir viel kennen gelernt. Zum Beispiel verschiedene Instrumente, die ich in der Praxis selbstständig anwenden kann. Ich denke auch, dass ich auf der fachlichen sowie auf der persönlichen Ebene relativ gut vorbereitet bin für die Praxis. Ich bin arbeitsfähig,



Karin Helene Müller, B. Sc., ist bei Redaktionsschluss Studentin der ZHAW-P, im Abschlussjahr von ihrem Masterstudium mit Vertiefungsrichtung Klinische Psychologie. Sie brach nach der Matura ein Germanistikstudium an der Universität Zürich ab und begann nach einer Schauspielausbildung und einem längeren Auslandsaufenthalt in Berlin, wo sie als freischaffende Schauspielerin tätig war, das Psychologiestudium in Zürich. Sie ist Mutter von zwei Kindern und arbeitet neben dem Studium als Psychologin mit Familien in Krisen. Nach Studienabschluss plant sie eine postgraduale Weiterbildung zur Psychotherapeutin.

man kann mich brauchen. Das ist ein Boden, auf dem ich aufbauen kann. Solche Erfahrungen machen mich stolz, stolz auf mich, aber auch auf die Verantwortlichen der Fachhochschule, weil ich merke, dass sie etwas richtig gemacht haben. Mich dahin begleitet haben, wo ich heute stehe.

Gibt es Veränderungen an der Fachhochschule, die ihr kritisch betrachtet?

Caroline Auer: Mit der Bologna-Reform bieten Fachhochschulen und Universitäten gleichwertige Studiengänge auf Bachelor- und Masterstufe an. Durch diese Akkreditierung wurden verschiedene Module angepasst, wodurch heute an der Fachhochschule mehr Statistik gelehrt wird. Grundsätzlich finde ich Statistik

Frau Auer, Frau Müller & die ZHAW



Caroline Auer, B. Sc., Studentin an der ZHAW-P, schliesst im Sommer 2013 ihr Masterstudium in Klinischer Psychologie ab. Nach ihrer pädagogischen Erstausbildung arbeitete sie mehrere Jahre als Kindergärtnerin. Nach einer Zweitausbildung als Flight Attendant arbeitete sie für Swissair und Swiss und lebte zweieinhalb Jahre im Ausland. Nach der Zweitwegmatura begann sie mit dem Psychologiestudium in Zürich. Während der Ausbildung setzte sie sich intensiv mit den Entwicklungsrisiken für Kinder und Jugendliche im Zeitalter der digitalen Medien sowie den Präventionsmöglichkeiten auseinander. Nach Studienabschluss plant sie eine Weiterbildung zur Kinder- und Jugendpsychotherapeutin.

wichtig, um anschlussfähig zu bleiben und bestehende Forschungsergebnisse kritisch hinterfragen zu können. Mir wurde bewusst, dass je nach Wahl von statistischem Verfahren, Darstellung und Interpretation der Ergebnisse völlig unterschiedliche Schlussfolgerungen aus den jeweiligen Erhebungen gezogen werden können. Somit stellt sich für mich heute die Frage der Sinnhaftigkeit vieler Studien. Auch frage ich mich, inwiefern man der Komplexität vieler psychologischer Fragestellungen mit quantitativer Forschung alleine, welche heute den Grossteil der Forschung ausmacht, gerecht wird. Für mich stellt sich aber auch die Frage, wie viele Forschungsinhalte in un-

serer Ausbildung nötig und vor allem auch möglich sind. So befürchte ich, dass durch diese Anpassung wertvolle Kapazitäten verloren gehen. Kapazitäten, in denen für die praktische Tätigkeit wertvolle Handlungs- und Methodenkompetenzen weiter vertieft werden könnten. Darin sollte meines Erachtens die Exzellenz der Angewandten Psychologie liegen.

Karin Helene Müller: Auch wenn wir nach dem Master die Voraussetzungen mitbringen, um in der Forschung zu arbeiten, glaube ich, dass nur ein verschwindend kleiner Teil der Studenten, welche sich für ein Studium der Angewandten Psychologie entscheiden, den Forschungsweg einschlagen werden. Hinzu kommt, dass meiner Meinung nach die momentan vorherrschende, fast ausschliesslich quantitative Herangehensweise in der Forschung bereits sehr ausgereizt wurde und nicht mehr wirklich viel hergibt. Es wäre wichtig, dass man quantitative und qualitative Forschung kombiniert, mehr Einzelfallstudien macht und dass sich die Forschung für neue, auch fachfremde Methoden öffnet. Das würde ich mir wünschen.

Habt ihr weitere Wünsche für die Weiterentwicklung der Psychologie?

Karin Helene Müller: Eben, Offenheit im Bereich Forschung. Gerade auch, weil die Psychologie ein relativ junges Wissenschaftsgebiet ist. Manchmal habe ich das Gefühl, die psychologische Forschung ist recht verstaubt und erstarrt. Ich wünschte mir in der Forschung mehr Mut zur Innovation und weniger persönliches und schulspezifisches Prestigedenken. Wie sieht zukünftige Forschung aus? Im Zentrum müsste doch stehen: Was gibt die fruchtbaren, praxisrelevanten Ergebnisse? Wo sehen wir Forschungsbedarf, und wie können wir ihn umsetzen? Was werden in anderen sozialwissenschaftlichen Fächern für Methoden eingesetzt? Welche Fragestellungen lassen sich auch interdisziplinär beforschen? Wie können wir so Kapazitäten zusammenführen? Ich wünschte mir mehr Mut für die inhaltlich wirklich spannenden Fragen. Die Gefahr besteht darin, dass man sich zu stromlinienförmig weiterentwickelt, damit fällt man zwar nicht aus dem Forschungsbetrieb heraus, fällt aber vielleicht auch nicht grossartig auf.

Caroline Auer: Im Sinne der Interdisziplinarität wünsche ich mir auch, dass mehr Inputs von anderen Studienrichtungen einbezogen werden. So fehlt für mich beispielsweise der philosophische Aspekt weitgehend. Wir arbeiten mit Menschen, die sich in einer existenziellen Krise befinden und sich und ihr ganzes Leben hinterfragen. Es ist wichtig, dass wir auch bereit und offen sind, darüber zu reden, wie wir uns den Menschen vorstellen und was der Sinn des Lebens sein könnte. Auch das Thema Tod, das nicht nur in der Religion Thema sein sollte, wird oft ausgeklammert. Als angehende Psychologin finde ich es sehr wichtig, dass wir uns auch mit Fragen wie «Woher kommen wir, und wohin gehen wir?» auseinander setzen.

Gibt es Wünsche, die ihr spezifisch an die Fachhochschule habt?

Caroline Auer: Ich wünsche mir, dass die Fachhochschule durch die universitäre Anpassung nicht an Breite und Offenheit verliert und auch in Zukunft theoretisches Wissen und Anforderungen aus der Praxis gleichermassen in das Studium integriert werden. Dass auch weiterhin das selbständige und kritische Denken sowie die persönliche Entwicklung gefördert werden und ein hohes Gewicht auf eine professionelle praktische Handlungskompetenz gelegt wird. Ich hoffe, dass kein Einheitsbrei zwischen der Fachhochschule und der Uni entsteht, damit auch in Zukunft beide Ausbildungswege mit ihren unterschiedlichen Schwerpunkten für die Bildungslandschaft erhalten bleiben.

Karin Helene Müller: Ich wünsche mir Offenheit und Mut, den eigenen Weg weiterzugehen. Ich kenne den politischen Druck nicht, dem die Fachhochschule im Zusammenhang mit der Anpassung an universitäre Normen unterworfen ist. Von einer noch stärkeren Fokussierung auf altbekannte Forschungsinhalte und Statistik halte ich nichts. Es stellt sich für mich die Frage, ob die Fachhochschule den Spagat zwischen Forschung, Praxis und eigenständiger Weiterentwicklung machen kann. Bis anhin hat sie das recht gut geschafft, und ich hoffe, dass dies auch in Zukunft gelingen wird – ich würde es ihr wünschen.

Stefan Heer, Träger zweier Hüte

Forschender Praktiker? Praktischer Forscher?

Stefan Heer ist Masterstudent im vierten Semester. Er beschreibt die Spur, welche das Psychologiestudium an der ZHAW in ihm hinterliess, und gibt Einblicke, wie er Praxis und Forschung verbindet. Seine Life-Life-Balance hat er gefunden, doch der Wechsel zwischen den Leben ist harte Arbeit.

In ein paar Monaten werde ich mitten in der Masterarbeit stecken. Mein zweites Ich, der Organisationsentwickler, der ich zu rund 40% bin, ebnet mir gerade den Weg in ein Unternehmen und gleist ein geeignetes Projekt auf. Als forschender Psychologiestudent, der ich zu weiteren 50% bin, würde ich dieses Projekt ein «Vehikel» nennen. Ein Gebilde, das in der Praxis anschlussfähig ist und dem Forscher Zugang für die Datenerhebungen verschafft. Einmal mehr wird sich meine Tätigkeit im Grenzbereich zwischen Theorie und Praxis bewegen. Einmal mehr werde ich aufpassen müssen, dass mich die Berufskollegen nicht als abgehobenen Theoretiker abstempeln und die Fachkollegen nicht von trivialer Forschung reden. Ich werde mich hüten, jetzt ein Loblied auf die Angewandten Wissenschaften anzustimmen. Noch viel weniger möchte ich ein Fremdbild über universitäre Elfenbeintürme zementieren. Nein, meine Geschichte geht anders. Ich mache nicht Angewandte Forschung, weil ich sie toll finde. Schon eher finde ich sie toll, weil ich sie mache. Weil ich – vielleicht zufällig – da hineingewachsen bin. Vielleicht hat sie mich gefunden, weil ich der Typ dazu bin. So wie mich auch mein Job als Organisationsentwickler gefunden hat, und nicht umgekehrt.

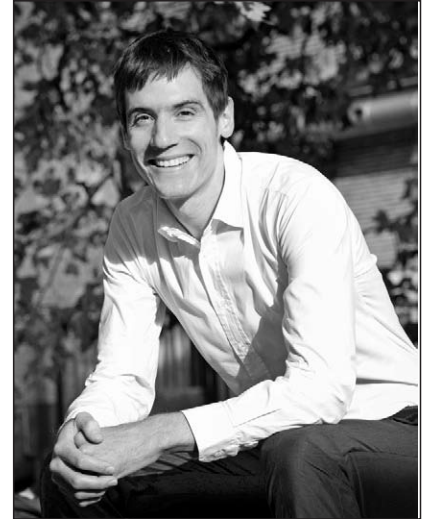
Der Rapid Prototyper

Ja, es macht mir Spass, mich in der Berufswelt auszutoben. Seit zehn Jahren arbeite ich in der Industrie, im ersten Leben als Elektroingenieur in der Produkteentwicklung. Später dann international als etwas, das ich heute rückblickend Organisationsentwickler nennen würde. Und heute steht «Organisationsentwickler» auf meiner Visitenkarte. Schon immer habe ich ger-

ne Konzepte geschmiedet, um sie auf meine Umwelt loszulassen, sobald sie halb fertig sind – der salonfähige Begriff dafür heisst «Rapid Prototyping». Ist diese Haltung das Ergebnis meiner Sozialisation in einem Umfeld wo «Mut zur Lücke» das Credo und 80-20 die wichtigste Regel ist? So jedenfalls war ich damals, vor dem Psychologiestudium.

Zwischen dem Damals und dem Jetzt liegt eine Zeit des Lernens. Bereits am Infoabend zum Studium wurde dieses Lernen differenziert in drei Säulen vorgestellt: Fachkompetenz, Methodenkompetenz und Selbstkompetenz hiessen sie. Ein Blick auf die Website bestätigt, dass sich diese drei Begriffe bis heute behaupten. Sie sind damit beständiger als der Name der Schule, der sich in meiner Zeit von IAP über HAP zu ZHAW-P gewandelt hat. Ich gehe mal davon aus, ja würde es der Institution wünschen, dass diese drei Säulen zu ihrer DNA gehören. Warum? Das «Downloaden» (Scharmer¹) von Fachtheorien war das, was ich so ungefähr vom Studium erwartet hatte. Ich wollte mein Organisationsentwicklerdasein mit Fachkompetenz untermauern und mit einem Abschluss legitimieren. Die Methodenkompetenz gehört da auch noch mit rein. Jetzt aber zur Selbstkompetenz, auf die Gefahr hin, dass ich doch noch punktuell ein Loblied anstimme. Selbstkompetenz tönt noch gut, das passt immer, wenn zwei Säulen dastehen und die dritte noch einen Namen sucht. Das waren damals vielleicht meine ersten Gedanken. Doch aus heutiger Sicht muss ich sagen, dass es diese feine Spur der ständigen – teilweise ätzenden, teilweise entzückenden – Auseinandersetzung mit mir selbst war, die den grössten Unterschied zwischen dem Damals und dem Jetzt ausmacht. Dafür waren viele «Debatten» und «Dialoge» nötig, um bei Scharmers Terminologie zu bleiben. Fach- und Methodenkompetenz sind für mich die Pflicht, die Selbstkompetenz jedoch die Kür dieser Ausbildung.

Die Spur der Selbstkompetenz begann ganz subtil damit, dass wir bereits in einer der ersten Vorlesungen mit «lie-



Stefan Heer interessierte sich schon als Elektroingenieur eher für die Menschen hinter den Dingen. Im Moment untermauert er seine Tätigkeit als Organisationsentwickler bei der Sonova AG mit einem Masterstudium in A+O-Psychologie an der ZHAW.

be Kolleginnen und Kollegen» begrüsst wurden. Die Spur weitete sich aus zum Trampelpfad der Gruppenarbeiten. Sie wurde tieferschürfend bei Arbeiten mit dem Genogramm. Die ständige Auseinandersetzung mit sich selbst brüht durchaus etwas ab. Sie erhöht aber, und das ist viel wichtiger, Geschick und Ausdauer im Umgang mit eigenen Stärken und Schwächen.

Auch heute macht es mir Spass, mich in der Berufswelt auszutoben, und «Rapid Prototyping» ist gefragt denn je. Doch die feine Spur zieht sich auch hier weiter. Sie äussert sich zum Beispiel bei Teamentwicklungen in einer stetig steigenden Gelassenheit, den Verantwortungsdruck der Unsicherheit² auszuhalten (dann am höchsten, wenn dem Moderator methodische Rat-Schläge ausgeteilt werden). Ich kann mich zunehmend als Instrument brauchen, weil ich diese Unsicherheit in mir wahrnehme, ohne

¹ Siehe «Theory U» von C. Otto Scharmer.

² Peter Heintel: Vortrag zu «Wissenschaft anders denken».

Stefan Heer, Träger zweier Hüte

gleich darauf reagieren zu müssen. Und genau dieser Moment des Schon-wahrgenommen-aber-noch-nicht-reagiert-Habens eröffnet Entwicklungsmöglichkeiten – für das Team und für mich. Die Spur äussert sich zudem ganz konkret im Bedürfnis, diese Auseinandersetzung mit mir durch Intervention und Supervision weiterzuführen.

Ja natürlich, mag man jetzt einwenden: Übertragung, Gegenübertragung, Supervision – das gehört doch zum kleinen Einmaleins der Psychologie. Im klinischen Kontext mag das stimmen. Meine Erfahrung aus der Industrie ist die, dass diese doch recht subtilen, leisen Mechanismen schnell von viel lauterem Tönen überdeckt werden, allen voran von der Ökonomie: Dieses Primat der Ökonomie gilt es zu akzeptieren. Irgendwann arrangiert man sich ganz gut mit der Operationslogik der Ökonomie und verkauft zum Beispiel Supervision als «Pit Stop – slow down to speed up». Diese Form des «Sensemaking»³ führt zu ökonomischer Akzeptanz und somit zu Freiräumen, welche den nötigen Schutz und die nötige Ruhe bieten, um leise Töne wirksam werden zu lassen.

Die Sache mit der Life-Life-Balance

Und damit wären wir wieder beim eingangs erwähnten Vehikel für die Masterarbeit, das ja im Sinne des Sensemaking einen ähnlichen Zweck erfüllt: anschlussfähig werden in der ökonomischen Operationslogik und dadurch einen Freiraum abstecken,

in welchem psychologische (Forschungs-)Tätigkeit wirksam werden kann. So weit jedenfalls der Plan. Aktuell kreist der Organisationsentwickler gerade Themen ein und verschafft sich einen Überblick, auf welche Lösungen hingearbeitet wird und wie die Bedürfnisse aussehen könnten, die hinter diesen Lösungsansätzen stehen. Daraus baut er Prototypen.

Ein erster Prototyp entstand in einem eintägigen Workshop mit einem Forscher, zwei Beratern und einem Concept-Innovations-Spezialisten. Der Prototyp besteht aus einem Werkzeugkoffer mit Beratungstools, um Innovation zu fördern. Schon bald erschien das Vorgehen zu mechanistisch. Doch es gehört mit zum Spiel, dass sich Prototypen «rapidly» überleben. Die Toolbox jedenfalls erlaubt tiefe Einblicke in Showstopper und Showstarter von Innovation. Nicht nur aus Firmensicht – nicht nur aus Forschungssicht. Beides! Somit hilft sie, das Vehikel zu bauen.

Der Forscher grast laufend entsprechende Literatur ab, formuliert Fragestellungen und hangelt sich Hypothesen nach (Rapid Prototyping). Ich glaube, ich muss mir zwei Hüte kaufen, um mit den Rollen klarzukommen. Andererseits passiert am meisten jeweils dann, wenn ich nicht weiss, ob ich jetzt gerade arbeite oder studiere. Diese «Leitunterscheidung» zwischen Praxis und Forschung müsste sich sowieso die Frage gefallen lassen, ob sie ein Auslaufmodell ist. Eine bessere Frage wäre vielleicht, wie sich die Operationslogik in der Praxis (Ökonomie) mit jener aus der Forschung

(Wissen) verbinden liesse. Nicht die Operationslogik soll strukturdeterminierend sein, sondern der Reifegrad des Inhaltes. Der inhaltsreifegradadäquate Zugang?

Ähnlich geht es der Leitunterscheidung zwischen Work und Life, welcher die abschliessenden Zeilen gewidmet sind. Arbeitest du noch, oder lebst du schon?

Ja, es ist schwierig, ein guter Vater und Partner zu sein, ein Masterstudium zu bestreiten und zu arbeiten. Unvergessen bleiben die Situationen, wenn der Kleine den dritten Tag in Folge krank ist, die Grosseltern unakömmlich, wir beide wichtige Termine haben und schlussendlich Zündhölzer ziehen: Wer den Kürzeren zieht, bleibt daheim. Nicht sehr anschlussfähig in der Beziehung sind Geschichten über Spurensuche und Selbstkompetenzentwicklung: Sie werden im harten Familienalltag mit vollen Windeln vom Tisch gewischt. Umgekehrt gehe ich oft nach einem tollen Familienwochenende entspannt zur Arbeit – und werde brutal aus meiner Balance gerissen. Oder ich schwebte nach dem erfolgreichen Workshop in die Schule – um dort mit tausend neuen Aufträgen gleich wieder zugemüllt zu werden. Den Wechsel zwischen den Systemen empfinde ich auch nach Jahren noch als sehr schwierig. Ich lebe sowohl in der Familienzeit als auch bei der Arbeit und im Studium. An diesem Punkt bin ich mit meiner Life-Life-Balance. Aber der Wechsel vom einen ins andere bedeutet – wie ironisch – harte Arbeit!

Stefan Heer

³ Karl E. Weick: Sensemaking in Organizations.

5. Zürcher Traumitage

DISSOZIATION

Krankheitsbild –
Schutzfunktion – Chance

Michaela Huber DE
Dr. Peter A. Levine USA
Dr. Kathy Steele USA

28. – 30. Juni 2013

7. Schweizer Bildungsfestival

BINDUNG

Frühe emotionale Kontakte als
Schlüssel für unser Leben

Dr. Ray Castellino USA
Thomas Harms DE Maggie Kline USA
Dr. Peter A. Levine USA

15. – 18. August 2013 in Weggis

The NeuroAffective Relational Model

NARM

Frühe dysfunktionale Muster auflösen
– hin zu mehr Lebensqualität
statt Überlebenskampf

Dr. Larry Heller USA

4-teiliges Training mit 20 Tagen
Trainingsbeginn: 20. – 24. November 2013
Einführungskurs: 9. – 11. Mai 2013

ZENTRUM FÜR INNERE ÖKOLOGIE

Zwinglistrasse 21 | 8004 Zürich | Tel: 044 218 80 80 | info@traumahealing.ch | www.traumahealing.ch

Eignungsdiagnostik

Der Wartegg-Zeichentest

Am Institut für Angewandte Medienwissenschaft (IAM) der ZHAW durchlaufen Studieninteressierte eine Eignungsabklärung, bevor sie ein Bachelorstudium in Journalismus und Organisationskommunikation aufnehmen. Eine Auswertung von Testunterlagen zeigt, dass die Eignungsabklärung insgesamt ein valides Selektionsinstrument ist. Dazu trägt insbesondere der Wartegg-Zeichentest bei.

Studierende des Bachelorstudiums Journalismus und Organisationskommunikation (JO) sollen über eine überdurchschnittliche Eignung und Neigung für Kommunikationsberufe verfügen. Zudem müssen sie die notwendigen studien- und berufsfeldrelevanten Dispositionen aufweisen. Das IAM klärt seit über zehn Jahren in einer eintägigen Eignungsabklärung ab, ob Studieninteressierte diese Voraussetzungen erfüllen. Damit wird die Selektion von geeigneten Studierenden weitgehend in einer Phase vor dem eigentlichen Studienbeginn vorgenommen, was sowohl für die Studieninteressierten als auch für das IAM wesentliche Vorteile mit sich bringt.

Die Abklärung umfasst mehrere Module: Die Kandidierenden lösen schriftliche Aufgaben zu ihrer Sprachkompetenz (Textverständnis, Textproduktion, Grammatik und sprachformale Korrektheit), kognitive Leistungstests sowie den Wartegg-Zeichentest (WZT). In einem mündlichen Teil werden Bezüge zur Medienaktualität und berufsbezogene Persönlichkeitsmerkmale eingeschätzt und berufsfeldbezogene Rollenspiele durchgeführt. Die Ergebnisse der Abklärung werden dokumentiert und durch Teilnoten bewertet. Das Verfahren ist gut etabliert und wird laufend im Längsschnitt evaluiert (Karrieretracking IAM), die diagnostische Methodik wird ebenfalls überprüft.

Gleichwohl finden sich immer wieder einige Studierende, deren Studium problematisch verläuft. Sie weisen grosse Leistungsprobleme auf, geraten im Praktikum in Konflikte, halten sich nicht an Fristen oder brechen das Studium freiwillig oder aufgrund ungenügender Noten ab. Die vorliegende Auswertung suchte daher nach Hinweisen in den

Abklärungsunterlagen, die sich als zusätzliche Prädiktoren für einen problematischen respektive erfolgreichen Studienverlauf eignen könnten.

Stimmige Studien

In einem ersten Schritt wurden 16 Einzelfallstudien erstellt, die jeweils in einer Charakterisierung der betroffenen Studierenden mündeten. Dem Verfasser waren vorab keine Studienverlaufsinformationen bekannt. Der Leiter des Studiengangs JO, dem die Charakterisierungen schliesslich vorgelegt wurden, bezeichnete diese Studien als mehrheitlich stimmig: Er erkannte die betreffenden Personen in den Beschreibungen gut wieder. Oftmals stammten dabei wichtige Hinweise, die zu den Charakterisierungen geführt hatten, vom WZT. Dies führte zur Frage, ob sich die Eindrücke im WZT-Test, die zu passenden Charakterisierungen führten, für eine quantitative Überprüfung operationalisieren liessen.

Im Überblick wirkten die Tests erfolgreich Studierender tendenziell *heller, freundlicher* und *inhaltlich klarer*, weshalb diese drei Aspekte für die Operationalisierung herangezogen wurden. Als Vorlage dienten dabei die Signierungszeichen von Wartegg (1968) sowie Thalmann/Luchsinger (1987).

Das Kriterium «heller» resultiert aus einer klaren, direkten Strichführung ohne übertrieben wirkende Beifügungen. Als Gegenteil werden Dunkelfärbungen angenommen, wie sie z.B. Wartegg (1968) unter den Begriffen «Reflexible Lösungen» und «Darstellungsmittel» aufführt. Thalmann/Luchsinger (1987) illustrieren diese mit eingängigen Beispielen. Zu reflexiblen Lösungen zählen u.a. die Signierungszeichen *Zeichen überdeckt (üb)*, *Fläche bekritzelt (kr)* und *Linien gegittert (gt)*, zu den Darstellungsmitteln ein *unruhig-schwärzender Strich (Tr-)* und *diffuse Schwärzungen (Tr-)*. Die vorliegende Auswertung erfasste zudem konturierte Schwärzungen, Tönungen und Schrafuren.

Der Eindruck «freundlicher» rührt im positiven Fall von adäquat erfassten, echt wirkenden physiognomischen Lösungen (A+), im negativen Fall von verzerrt, clownesk, karikierend, roboter-



Martin Leisebach ist Psychologe SBAP., Fachrichtung Betriebs- und Organisationspsychologie. Er ist selbständiger Organisationsberater. Arbeitsschwerpunkte sind Eignungsabklärungen, Assessment, Testpsychologie, Management-Beratung, Lehraufträge und Forschung. Er konzipierte und begleitet seit 2001 die Eignungsabklärung des Bachelorstudiums Journalismus und Organisationskommunikation am IAM Institut für Angewandte Medienwissenschaft der ZHAW in Winterthur.

haft erscheinenden physiognomischen Lösungen (A-) her.

Der Eindruck «klarer» lässt sich als positive Sinnlösung mit einem gewissen Originalitätswert beschreiben, die sich aus einer Kombination von einer adäquaten Auffassungslösung und einer sinnpositiven Originallösung (O+) definieren lässt. Bei einer negativen Sinnlösung fehlt einer dieser positiven Aspekte. Sie wirkt affektiv beunruhigt, skurril oder kaum verständlich.

In einem zweiten Schritt wurde die Untersuchung auf 52 Studierende ausgeweitet, von denen 23 gemäss Angaben des Studiengangleiters einen erfolgreichen (e) und 29 einen problematischen (p) Studienverlauf aufwiesen. Die Zeichentests der Studierenden wurden nach den oben skizzierten Kriterien nochmals blind, also ohne Kenntnisse

Eignungsdiagnostik

über den Studienverlauf, signiert, und die daraus hervorgehenden Werte wurden zusammen mit den bestehenden Resultaten der Eignungsabklärung statistisch ausgewertet und in Beziehung zu den Kriterien «e» bzw. «p» gesetzt. Im Zentrum standen Mittelwertvergleiche (MW), Standardabweichungen (s), Signifikanztests und die Berechnung der Vorhersagegenauigkeit pro untersuchte Variable. Als Signifikanztests wurde für Noten- und IQ-Werte der t-Test, für WZT-Signierungen der U-Test von Mann-Whitney angewendet (Trend=10%, *=5%, **=2%, ***=0.5% Signifikanzniveau). Der Vorhersagewert (Anteil der richtig Prognostizierten) wurde aufgrund des Gesamtmittelwerts in einer 4-Feld-Tafel errechnet.

Resultate

In der *Gesamtnote* der Eignungsabklärung unterscheiden sich die Vergleichsgruppen signifikant ($MW_e = 3.73$, $MW_p = 3.45$, $s_e = 0.29$, $s_p = 0.30$, Notenwerte auf einer Skala von 1.0 bis 5.0; t-Test**). Der Vorhersagewert liegt bei 71%.

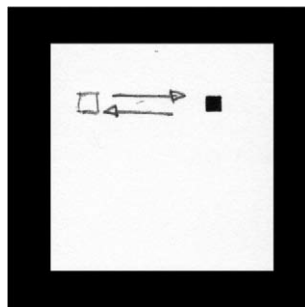
Bezüglich des standardisierten Leistungstests unterscheiden sich die Vergleichsgruppen hingegen kaum. Die Mittelwerte für *verbale Intelligenz* unterscheiden sich wenig ($MW_e = 119$, $MW_p = 116$ IQ-Punkte, $s_e = 8.6$, $s_p = 9.2$; t-Test «Trend»), jene für *schlussfolgerndes Denken* ebenfalls nicht signifikant ($MW_e = 117$, $MW_p = 115$, $s_e = 8.57$, $s_p = 9.15$ IQ-Punkte; t-Test n.s.). Die *Wartegg-Zeichentests* der Vergleichsgruppen unterscheiden sich dafür signifikant in der Anzahl *reflexibler*

Lösungen ($MW_e = 11.9$, $MW_p = 16.7$ Ereignisse, U-Test**). Ebenfalls unterscheiden sie sich signifikant in der Anzahl der *positiven Sinnlösungen*, ($MW_e = 1.0$, $MW_p = 0.2$ Ereignisse; U-Test***) und der *negativen Sinnlösungen*, ($MW_e = 1.0$, $MW_p = 2.1$ Ereignisse; U-Test**). Ebenso unterscheiden sie sich signifikant in der Anzahl *positiver physiognomischer Lösungen* ($MW_e = 2.1$, $MW_p = 1.3$ Ereignisse; U-Test*) und tendenziell in der Anzahl *negativer physiognomischer Lösungen* ($MW_e = 0.6$, $MW_p = 1.1$ Ereignisse; U-Test «Trend»).

Zusammengenommen überwiegt bei den problemhaft Studierenden die Anzahl der negativen Signierungen signifikant ($MW_e = 10.4$, $MW_p = 18.4$ Ereignisse; U-Test***). Der Vorhersagewert dieser Auszählung beträgt 79%.



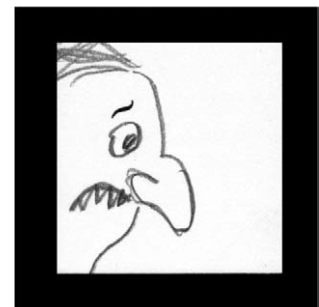
Beispiel Zeichen 8: hoher Anteil reflexibler Lösungen (üb, kr.) und Tr- (Beispiele nachgestellt).



Beispiel Zeichen 4: positive Sinnlösung, Titel: «Kommunikation».



Beispiel Zeichen 2: positive physiognomische Lösung (A+).



Beispiel Zeichen 2: negative physiognomische Lösung (A-).

Eine erste Überprüfung dieser Resultate erfolgte ein Jahr später anhand eines ganzen Studienjahrgangs (N=87 erfolgreich und N=20 problemhaft Studierende). Dabei wurden wiederum die Mittelwerte der Notenpunkte der WZTs verglichen. Die Notengebung beruhte auf einem den obigen Erkenntnissen angepassten Handbuch, das von vier verschiedenen AssessorInnen angewendet wurde. Die Notenwerte unterscheiden sich auch bei diesem Vergleich signifikant ($MW_e = 3.08$, $MW_p = 2.52$, $s_e = 1.22$, $s_p = 1.17$ Notenwerte; t-Test*). Von allen Testmodulen der Eignungsabklärung kam beim Warteggtest der Unterschied der beiden Vergleichsgruppen am stärksten zum Vorschein.

Fazit

Wartegg (1968) interpretiert die hier untersuchten Variablen ursprünglich schichttheoretisch. Diese Konzeption ist gegenwärtig wissenschaftlich wenig en vogue. Die hier dargelegten Überlegungen stellen einen alternativen, stärker anwendungsorientierten und empirisch abgestützten Zugang zum WZT dar. Die untersuchten Variablen Helligkeit, Freundlichkeit und inhaltliche Klarheit lassen sich dabei als Indizien für eine gelingende Kommunikation im Sinne von Sehringer (1982) lesen, der «Zeichnen als universale Kommunikationsmöglichkeit» versteht.

Vor diesem Hintergrund zeigt die vorliegende Untersuchung, dass sich die am IAM etablierte Eignungsabklärung für die Selektion von künftigen Journa-

listInnen und OrganisationskommunikatorInnen bewährt und dass der Wartegg-Zeichentest eine wichtige Rolle innerhalb eines solchen multimodularen Testverfahrens einnehmen kann.

Martin Leisebach

Literatur

Sehringer, Wolfgang (1982): Zeichnerische und spielerische Gestaltungsverfahren. In Groffmann & Michel (Hrsg.): Enzyklopädie der Psychologie. Göttingen: Hogrefe.

Thalmann, Heidi, Luchsinger, Werner (1987): Der Wartegg-Zeichen-Test in der Berufsberatung. Kantonale Berufsberatung Glarus.

Wartegg, Ehrig (1968): Schichtdiagnostik. Der Zeichentest (WZT). Göttingen: Verlag für Psychologie Dr. C. J. Hogrefe.

Verleihung des SBAP.-Preises 2012 an Harald Welzer

Die 6. Verleihung des SBAP.-Preises fand im Jubiläumsjahr 60 Jahre SBAP. vor zahlreichem Publikum im Vortragssaal des Kunsthhauses Zürich statt.

Die auflockernde Moderation von Ueli Heiniger trug zur würdigen und persönlichen Feier wesentlich bei. Zwischendurch unterhielt musikalisch äusserst vielfältig der junge Musiker Sāmi Messerli mit (Body-)Percussion- und Beatbox-Einlagen.

Als erster Redner überbrachte der höchste Zürcher, Kantonsratspräsident Bernhard Egg, die Grüsse der Kantonsregierung. Danach überbrachte die Vizepräsidentin des Zürcher Gemeinderates, Dorothea Frei, die Grüsse der Stadtregierung und dankte dem SBAP. für seine Bemühungen, die über die Grenzen der Schweiz hinausragen.

Die SBAP.-Präsidentin wies in ihrer Rede darauf hin, dass mit diesem Preis herausragende Leistungen in Angewandter Psychologie ausgezeichnet werden und dass der SBAP. Erkenntnisse und Anwendungsbereiche der Angewandten Psychologie einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich machen will. Wir honorieren damit Leistungen, die für viele Menschen im Alltag eine

hohe Relevanz haben. Oder wie es aus aktuellem Anlass in einer Medienmitteilung in Deutschland hiess: «Der SBAP.-Preis wird an Menschen verliehen, die relevant und öffentlichkeitswirksam etwas dazu beitragen, die Welt zu einem besseren Ort zu machen.» Mit dem erklärten Bezug zur Lebenspraxis und der Relevanz für die Lebensbewältigung und Lebensverbesserung steht die Angewandte Psychologie in einer gesellschaftlich-kulturellen und politischen Verpflichtung.

In diesem Bewusstsein erhielt Harald Welzer den SBAP.-Preis 2012, der mit einer Preissumme von 10 000 Franken dotiert ist. In der Preisurkunde steht: «Prof. Dr. Harald Welzer erhält den SBAP.-Preis 2012 in Angewandter Psychologie in Anerkennung für seine bahnbrechenden Forschungen auf dem Gebiet der Erinnerung, der Gruppengewalt und der kulturwissenschaftlichen Klimafolgen. Aber auch für sein Engagement, mit Büchern, Vorträgen und Interviews die Gesellschaft im Hinblick auf Nachhaltigkeit, Ökologie und alternative Wirtschaftsformen zukunftsfähig zu machen.» Die in wundervoller Sprache gehaltene anspruchsvolle Laudatio hielt Prof. Dr. Michael Hagner von der ETH Zürich. Bei der seinerzeitigen Anfrage für

die Laudatio meinte er spontan, das sei der beste Preisträger, den wir zurzeit hätten finden können. Dann folgte das Feuerwerk des Preisträgers Harald Welzer. In seiner Rede sprach er unter anderem über die starke, im Alltag und insbesondere in Extremsituationen fast unüberwindbare Änderungsresistenz menschlichen Verhaltens, und dies nicht selten trotz besseren Wissens und/oder der Erkenntnis um die negativen Konsequenzen eines bestimmten riskanten Verhaltens. «Was geht hier eigentlich vor?» lautet Welzers Leitfrage bei seinen Untersuchungen dieses Phänomens. Welzer plädiert für ein Lernen von Situationen der Realität, damit Menschen handlungsbereiter und handlungskritischer werden: Verhaltensänderungen könnten seines Erachtens nie mit Hilfe moralischer Appelle oder reiner Wissenschaftserkenntnis herbeigeführt werden, sondern alleine durch das Ausprobieren und Vorleben neuen Verhaltens in der konkreten Lebensrealität.

Harald Welzer hat einen Artikel im **punktum**. zugesagt, sodass unsere Leser dann Gelegenheit haben werden, ihn kennen zu lernen.

Heidi Aeschlimann

Dorothea Frei, Vizepräsidentin Gemeinderat



Prof. Dr. Michael Hagner, Laudator



Der Preisträger Harald Welzer



Verleihung des SBAP.-Preises 2012 an Harald Welzer

*Sāmi Messerli**Les gourmandises de miyuko*

Vorstandsnews

Das 1000. Mitglied des SBAP. heisst im Jubiläumsjahr 60 Jahre SBAP. *Sonya Glanzmann*. Wir freuen uns, Sonya Glanzmann im SBAP. willkommen heissen zu dürfen. Sie hat an der Universität Zürich Psychologie studiert und arbeitet als Psychotherapeutin und Psychoanalytikerin am Stadtspital Triemli in der Klinik für Kinder und Jugendliche.



Auf die Frage, weshalb sie sich für die Mitgliedschaft im SBAP. entschieden hat, antwortet sie uns:

«Einerseits entstand durch die Medienpräsenz in den vergangenen Jahren bei mir der Eindruck eines engagierten, aktiven, vernetzten Verbandes, was ich in der aktuellen Situation für Psychologen mit den vielen sich abzeichnenden Veränderungen in den nächsten Jahren ausserordentlich wichtig finde. Hinzu kamen die sehr positiven Äusserungen und Erfahrungen einer Freundin, die SBAP.-Mitglied ist. Ich schätze das grosszügige Dienstleistungsangebot des SBAP. und habe den Eindruck, dass ich durch den Verband bei Bedarf gut, rasch und ohne grossen administrativen Aufwand unterstützt werde.»

Claudia Rederer, Psychotherapeutin SBAP., gewinnt **den 1. Preis der Allianz Gesundheitskompetenz**. Der Vorstand gratuliert Claudia Rederer herzlich zum Erfolg. Das Projekt «Neue Gärten Aargau/Solothurn – Familiengärten für Flüchtlingsfrauen vom Hilfswerk HEKS» wurde mit 13 000 Franken ausgezeichnet.



Bei vielen Flüchtlingsfrauen gehörte Feldarbeit im Herkunftsland zum Alltag. Diese nun in der Schweiz geschaffene Möglichkeit bietet den oft arbeitslosen, entwurzelten Frauen eine Möglichkeit zu einer sinnvollen, vertrauten und integrationsfördernden Struktur.

Infos: rederer@heks.ch

SBAP.-Masterpreise 2012

Der SBAP. verfolgt mit diesen Auszeichnungen das Ziel, dass innovative angewandt-psychologische Masterarbeiten geschrieben werden, und hofft damit etwas zum Erhalt der speziellen Qualität, die ein FH-Studium auszeichnet, beitragen zu können.

Pro Vertiefungsrichtung wird jeweils ein SBAP.-Masterpreis für eine herausragende Arbeit vergeben. Die Preissumme besteht aus: 500 Franken und einem Jahr SBAP.-Mitgliedschaft im Wert von 500 Franken.

Die Jury setzt sich aus *Trix Angst* (Arbeits- und Organisationspsychologie), *Ernst Schieler* (Entwicklungs- und Persönlichkeitspsychologie), *Heinz Marty* (Klinische Psychologie) und der SBAP.-Präsidentin zusammen.

Der Preis in der Kategorie Arbeits- und Organisationspsychologie ging an *Thomas Russenberger* für «Innovationskultur in F&E-Teams». Er ging in seiner Fallstudie der Frage nach, welche Innovationskultur sich in Forschungs- und Entwicklungsteams eines traditionsreichen Unternehmens entwickelt hat. Die Arbeit wurde von Dr. phil. Michael Zirkler betreut.

Der Preis in der Kategorie Entwicklungs- und Persönlichkeitspsychologie gewannen *Franziska Bruhin und Mara Klauser* für «Familie und Burnout – Eine Pilotstudie». Im Mittelpunkt steht dabei die Entwicklung und Evaluation eines ressourcenorientierten Präventionsprogramms für Eltern, bei denen ein Partner an Burnout erkrankt ist. Die Arbeit wurde von Prof. Dr. phil. Marcel Schär betreut.

Der Preis in der Kategorie Klinische Psychologie gewannen *Susanne Fröhlich-Rüfenacht und Aline Rousselot* für «Was erleben Menschen mit einer chronisch körperlichen Krankheit?». Die Arbeit wurde von Dr. phil. Alfred Künzler betreut.

Der SBAP. gratuliert den PreisträgerInnen herzlich!

Infos: <http://www.sbap.ch/service/news.php>

Berufspolitische News

Psychologische Psychotherapie in die Grundversicherung

Die voraussichtliche Inkraftsetzung des PsyG am 1.3.2013 geht *nicht* automatisch mit der Zulassung der psychologischen Psychotherapie in die Grundversicherung einher.

Der SBAP. setzt sich dafür ein, dass das Modell der delegierten Psychotherapie vom Anordnungsmodell abgelöst wird.

Es vergeht kein Tag, ohne dass der SBAP. von Mitgliedern wegen Konflikten betreffend des Delegationsverhältnisses um Hilfe gebeten wird. Noch wird dieses Modell jedoch von gewissen Kreisen verteidigt. Die Argumente sind jedoch allzu durchsichtig. Es sind einerseits delegierende Ärzte, die sich um ihre Pfründe sorgen. Wenn delegiert arbeitende PsychotherapeutInnen den Stundenansatz einer Hilfskraft verdienen, verdienen sich andere eine goldene Nase am ausbezahlten Betrag der Krankenkasse.

Andererseits fürchten nicht entsprechend ausgebildete «PsychotherapeutInnen» und deren Verbände, ihre Existenz zu verlieren.

Der SBAP. setzt sich für Transparenz und Effizienz im psychotherapeutischen Bereich ein und befürwortet deshalb das Anordnungsmodell!

Patienten, die aus wirtschaftlichen Gründen darauf angewiesen sind, eine durch die Grundversicherung gedeckte psychotherapeutische Leistung in Anspruch zu nehmen, werden sich wie heute an einen Arzt (eventuell: an einen Psychiater) wenden. Dieser prüft, ob eine psychotherapeutische Massnahme indiziert ist und ob keine somatischen Krankheiten im Spiel sind, die einer ärztlichen Behandlung bedürfen. Mit dem neuen Modell wird sichergestellt, dass eine ärztliche Erstbeurteilung stattfindet und dass das viel beschworene Risiko der Inanspruchnahme «luxuriöser» Lifestyle-Beratungen und -Behandlungen eliminiert wird. Erlässt der Arzt gestützt auf diese Beurteilung eine Anordnung, so hat diese die genau gleiche Funktion wie die Zuweisung im Rahmen der delegierten Psychotherapie.

Vorteile:

- Die PatientInnen wählen die Psychotherapeutin oder den Psychotherapeuten frei und nicht wie heute nach dem Grundsatz: Wo erhalte ich delegierte Psychotherapie aus finanziellen Gründen?
- Dies ist ganz im Sinne der Psychotherapie-Effizienz, denn die Beziehungsgestaltung ist der wesentlichste Wirkfaktor.
- Es entstehen keineswegs mehr Kosten, im Gegenteil, denn

– die Krankenkassen wissen, wer der Dienstleistungserbringer ist und welche Leistungen erbracht werden (Schluss mit undurchsichtigen Verrechnungen von «Kontrollsitungen», «Berichten» etc.).

– Die somatischen Aspekte sind vom anordnenden Arzt abgeklärt und verantwortet.

Nachteil:

– Die nach PsyG ausgebildeten PsychotherapeutInnen sind fachlich kompetent und in der Lage, den Beruf ohne Anordnung auszuüben.

Dieser Paradigmenwechsel ist finanziell unbedenklich und bringt mehrere qualitative und wirtschaftliche Vorteile.

Die praktische bzw. klinische Ausbildung der angehenden PsychotherapeutInnen muss in Ambulatorien, Tageskliniken und stationären Institutionen unter fachlicher Leitung stattfinden. Diese Ausbildungsstellen sind zu budgetieren, damit eine adäquate Entlohnung gewährleistet ist.

BeraterIn mit eidgenössischem Diplom – nein!

Die Schweizerische Gesellschaft für Beratung SGfB hat beim Bundesamt für Berufsbildung und Technologie BBT eine «höhere Fachprüfung für Beraterin und Berater im psychosozialen Bereich» beantragt, die dann zum geschützten Titel Berater im psychosozialen Bereich mit eidgenössischen Diplom führen soll. «Die Namen der Diplomhabenden werden in ein vom Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation SBFI geführten Register eingetragen.»

Es ist sehr störend, dass das BBT einmal mehr versucht, im Gesundheitsbereich Der SBAP. gratuliert den PreisträgerInnen herzlich!

bzw. im Bereich des Bundesamts für Gesundheit BAG zu legiferieren.

Bevor das PsyG in Kraft gesetzt ist, soll nach dem Willen des BBT eine neue Berufsgattung, die im Gesundheitsbereich tätig sein will, einen eidg. geschützten Titel erhalten. Es ist unmissverständlich der Wille des Gesetzgebers des PsyG, dass die Bevölkerung von Irreführungen und Täuschungen geschützt werden soll – und nun dies!

NEUE TITEL AUS IHREM INTERESSENGEBIET

Richter, P.:

Architekturpsychologie

Eine Einführung

3., überarb. u. erw. Aufl. 2008. 420 S., Abb., kart., ca. CHF 55.80
(Dustri / Pabst Science) 978-3-89967-449-1

Diese Einführung in die Architekturpsychologie soll Interesse wecken an einem spannenden und komplexen Themengebiet. Sie will sensibilisieren für verschiedene Facetten der Beziehung zwischen Menschen und der von ihnen geschaffenen Umwelt.

Bestellen ist ganz einfach: Rufen Sie uns an: 0848 482 482 (Normaltarif)
oder schreiben Sie uns eine E-Mail: contact@huberlang.com

HUBER & LANG



DER SCHWEIZER SPEZIALIST
FÜR FACHINFORMATION

Berufspolitische News

Ein Blick auf die Homepage der SGfB bringt es zutage: Es wird von «Fachtitel» gesprochen. Es ist da die Rede von: «Die BeraterInnen verfügen über methodische Grundfähigkeiten wie Leiten von Prozessen in Bezug auf Beziehungsgestaltung, ziel- und handlungsorientierter Problemlösung aufgrund der Theorie der jeweiligen psychologischen Richtung und ihrer philosophischen Grundhaltung.» Es ist

von «Übertragung und Gegenübertragung» die Rede. Im Verzeichnis der BeraterInnen kann das Publikum den Beratungsbereich wählen. An erster Stelle findet sich: «psychologische Beratung». Weitere zu wählende Bereiche sind: Lebensberatung, Paarberatung, Erziehungsberatung, Berufsberatung, Studienberatung, Laufbahnberatung, Suchtberatung, Supervision, Coaching, Organisationsbera-

tung, Unternehmensberatung, Traumaarbeit. Es ist augenfällig, dass da im eigenständigen Berufsfeld der PsychologInnen gefischt werden soll. Unser RA *Beat Messerli* hat fristgerecht am 10.10.2012 Einsprache gegen den Antrag der SGfB erhoben. Wir freuen uns, dass auch die FSP mit uns dagegen eintritt.

Infos: <http://www.sbap.ch/service/news.php>

Heidi Aeschlimann

Wir wünschen unsern Leserinnen und Lesern für das neue Jahr viel Glück, Gesundheit und Zuversicht.

2013

Der **SBAP.**-Vorstand, die **SBAP.**-Geschäftsstelle und das ganze Team des **punktum.**

Neue Mitglieder

Aemissegger Liliane, Bern
Biedermann Franziska, Basel
Bruhin Franziska, Zürich
Della Betta Mirjam, Zürich
Glanzmann Sonya, Zürich
Helfenstein Heidy, Luzern
Mamié Stefan, Schaffhausen
Mayer Sonja, Zürich
Merz Renata, Wetzikon
Pimentel Daniella Tirloni, Risch
Schär Marcel, Zürich
Stoll Marc, Zürich

Neue Studentenmitglieder

Andenmatten Andreas, Glis
Beyeler Sibylle, Luzern
Bischofberger Corinne, Zürich
Edelmann Brunhilde, Zürich
Emch Dominique, Zürich
Gysi Sarah, Buchs
Hauser-Ulrich Sandra, Merlisbach
Jenny Andrea, Horgen
Kämpf Jasmin, Jona
Kopp Ruben, Liebefeld

Madsen Svetlana, Bern
Mory Olivia, Willisau
Pätzold Petra Beatrix, Stallikon
Schüpbach Gabriela, Bern
Sieber Martina, Rapperswil
Sulzer Franziska, Münchenbuchsee
Thomann Simon, Zürich
Von Ah Simone, Zürich

Herzlich willkommen!

PsychologInnen SBAP.

Aemissegger Liliane, Bern
Bruhin Franziska, Zürich
Della Betta Mirjam, Zürich
Glanzmann Sonya, Zürich
Mamié Stefan, Schaffhausen
Mayer Sonja, Zürich
Pimentel Daniella Tirloni, Risch
Stoll Marc, Zürich

PsychotherapeutInnen SBAP.

Biedermann Franziska, Basel
Brockhaus Annette, Zürich

Enderli Ursula, Zürich
Garbely Priska, Aarau Rohr
Helfenstein Heidy, Luzern
Hiltbrunner Marianne, Langenthal
Pimentel Daniella Tirloni, Risch
Romano-Koch Elke, Zug
Schär Marcel, Zürich
Suhner Denise, Zürich
Stiefel Huber Susanne, Seuzach
Stoll Marc, Zürich

Fachpsychologin SBAP. in Schriftpsychologie

Bürer Katrin, Riedikon
Peterka Boris, Jona

Fachpsychologe SBAP. in Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung

Huber Thomas, Basel

Der SBAP. gratuliert!

Berufspolitische News

Präventionsgesetz:**Vorlage gescheitert**

Obwohl die Präventionsgesetz-Vorlage (PrävG) mehrmals deutliche Zustimmung des Nationalrates fand und die restliche Differenz an der Einigungskonferenz im September bereinigt wurde, hat das PrävG endgültig Schiffbruch erlitten: Der Ständerat brachte die Vorlage am 27. September definitiv zum Scheitern. Und dies wegen zweier fehlender Stimmen, die es für das absolute Mehr gebraucht hätte, um die Ausgabenbremse zu lösen. Durch die Verhinderung dieser Ausgabenbremse schickte der Ständerat das PrävG ganz bachab. Im Verlauf der Beratungen wurde die Vorlage immer mehr abgespeckt, um wenigstens seine Realisierung erreichen zu können. Aber nun hat sich das mehrjährige Engagement des Bundes und der diversen Gesundheits-Organisationen für das PrävG ein jähes Ende genommen. Die Schweiz bleibt also bis auf Weiteres ohne ein nationales Gesetz, das die Prävention nicht übertragbarer, weit verbreiteter und chronischer Krankheiten, wie die psychischen Erkrankungen, landesweit wirkungsvoller koordinieren und fördern könnte.

Zusammenarbeit mit Pro Mente Sana

In der September-Ausgabe berichteten wir über das von der Stiftung Pro Mente Sana (PMS) lancierte Projekt «Nationale Sensibilisierungskampagne». Der SBAP ist Mitglied der Projekt-Kerngruppe, die mit der Erarbeitung eines Grobkonzeptes für die Kampagne betraut wurde. Die längerfristig angelegte Kampagne soll die Bevölkerung für die psychische Gesundheit sensibilisieren und zur Entstigmatisierung von Betroffenen auf nationaler Ebene beitragen. Die erste Sitzung der Kerngruppe fand am 4. Juli statt. Traktandiert waren die Erwartungen der Teilnehmenden an dieses Kampagnenprojekt sowie die inhaltlichen Grundlagen der Kerngruppen-Arbeit, wobei das von Heloisa Martino mitverfasste «Arbeitspapier Entstigmatisierung» als Basis dient. Eine an dieser Sitzung zusammengestellte Arbeitsgruppe arbeitet

nun konkrete Vorschläge für das weitere Vorgehen der Kerngruppe aus, die an der nächsten Sitzung Ende Oktober diskutiert werden.

EFPA Board of Prevention and Intervention

Über die European Federation of Psychologists' Associations (EFPA) wurde in der letzten Ausgabe bereits kurz berichtet. Die Föderation europäischer Psychologieverbände ist seit ihrer Gründung im 1981 zu einem Dach für 25 Mitgliedverbände angewachsen, die insgesamt etwa 30 000 PsychologInnen zählen. Inzwischen wurde die Föderation vom EU-Rat als offizielle Nicht-Regierungs-Organisation anerkannt. Die EFPA hat sich zum Ziel gesetzt, die Psychologie als Profession sowie als Disziplin zu fördern und die Qualitätsentwicklung im Bereich der Psychologie voranzutreiben. Im Vordergrund, wenn auch nicht ausschliesslich, stehen die psychologischen Anwendungsgebiete mit den Schwerpunkten Ausbildung und praxisorientierte Forschung. Die EFPA vertritt auch berufs- und standespolitische Anliegen gegenüber der EU und setzt sich ein für die Besserstellung der Psychologie in Europa. Um ihre Ziele zu erreichen, beschäftigt die EFPA u.a. diverse Gremien (*Boards*), Kommissionen, Task Forces und Arbeitsgruppen, in denen verschiedene Fragen und Themen von Fachpersonen aus den Mitgliedsländern behandelt werden. Die ZHAW-Dozentin und SBAP-Psychologin Agnes von Wyl informierte im September über das Standing Committee on Psychology and Health, in welchem sie die Schweiz vertritt. Infos: www.efpa.eu. Die politische Sekretärin des SBAP, Heloisa Martino, wurde zum Mitglied des Board of Prevention and Intervention berufen. In diesem Gremium sind nebst der Schweiz PsychologInnen aus Zypern, Tschechien, Frankreich, Deutschland, Norwegen, Serbien, Grossbritannien und Slowenien vertreten. Hauptaufgaben dieses Boards sind das Monitoring von theoretischen und praktischen Entwicklungen im Bereich der Prävention individueller und sozialer Probleme sowie

deren Lösungen und die Ausarbeitung von Standards für das professionelle psychologische Handeln im Präventions-Bereich.

Am 18. September hat Heloisa Martino an der ersten Board-Sitzung in Brüssel teilgenommen. Unter der Anwesenheit von EFPA-Präsident Robert Toe und dem EFPA-Geschäftsleitungsmitglied Tor Levin Hofgaard wurden die Aufgaben und Aktivitäten des Boards geklärt und ein Arbeitsplan erstellt. Zur Wichtigkeit dieses Gremiums meinte EFPA-Präsident Toe: «*The role that the Board of P&I is expected to develop will be crucial within EFPA.*» Weitere Schritte in der Arbeit des Gremiums sind nun die Definition von Präventionsbereichen und die Priorisierung der Probleme, für die (mehr) Prävention durch PsychologInnen wünschenswert sind. Mitte November tauschten sich die Board-Mitglieder im Rahmen einer Skype-Videokonferenz nochmals aus. Einen Bericht über die Tätigkeiten des Boards für die EFPA-Geschäftsleitung wird Heloisa Martino im Frühling 2013 verfassen.

Seco-Assistenzprojekt

Per 1. August hat die FSP die Koordination der SECO-Assistenzprojekte an eine andere Institution abgegeben: das BNF Nationale Qualifizierungsprogramm wird neu für diese Koordination zuständig sein. Das BNF vermittelt ähnliche Projekte und Programme in allen Fachrichtungen und ist an der Universität Bern angesiedelt. Als Grund für diesen Schritt gibt die FSP an, dass die Zahl teilnehmender PsychologInnen seit der Revision des Arbeitslosengesetzes im April 2011 drastisch eingebrochen und auf tiefem Niveau geblieben ist. Dies habe personelle Folgen für die FSP gehabt. Es stellt sich leider die Frage, ob den erwerbslosen PsychologInnen die Teilnahme an solchen Programmen weiterhin relativ problemlos wie bisher möglich sein wird, angesichts der Tatsache, dass die Leistungsdauer für StudienabgängerInnen von 12 auf 4 Monate gekürzt wurde! Die Assistenzprojekte dauern i.d.R. 3 bis 6 Monate. Heloisa Martino

Berufspolitische News

News aus dem Ressort A+O

Das Gespräch zwischen dem SBAP. und den Verantwortlichen der Hochschule Angewandte Psychologie (APS) der Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW) im Frühling dieses Jahres hat erste konkrete Früchte getragen: Der SBAP. erhielt am 17. Oktober 2012 die Gelegenheit, sich erstmals im Rahmen einer Vorlesung den Psychologiestudierenden der FHNW vorzustellen. *Heinz Schüpbach*, Direktor der APS, hat mir dafür eine Lektion in seiner Drittsemestervorlesung eingeräumt. Mehrere Studierende der FHNW hatten im Juni 2012 bereits an der gemeinsamen A+O-Veranstaltung von SBAP. und ZHAW in Zürich teilgenommen und rege mitdiskutiert. Die Tatsache, dass beim SBAP. bereits Studierende Mitglied werden und von den Veranstaltungen und Vergünstigungen des Verbandes profitieren können, scheint nicht nur in Zürich bei Studierenden der ZHAW, sondern

auch in Olten bei der FHNW auf Interesse zu stossen. Der SBAP. freut sich über neue Mitglieder von der FHNW. Schliesslich ist anzumerken, dass der SBAP. als einziger Schweizer Psychologieverband die PsychologInnen mit einem Bachelor-Abschluss als Vollmitglieder aufnimmt – und sie machen in Olten zurzeit den weitaus grössten Teil der AbsolventInnen aus. Eine Vorstellungsrunde stand am 18. Oktober 2012 auch an der Universität Zürich an. Der Fachverein Psychologie Zürich (FAPS) hatte mich gebeten, das Berufsfeld Arbeits- und Organisationspsychologie und meine Tätigkeiten als A+O-Psychologin im Rahmen ihrer Veranstaltungsreihe «AfterStudy» vorzustellen. Der FAPS lässt pro Abend drei PsychologInnen ihr Berufs- und Tätigkeitsfeld umreisen und leitet danach eine Diskussion zwischen ihnen und den rund 100 Teilnehmenden an. Ein spannendes Veranstaltungsformat. Selbstver-

ständig habe ich die Gelegenheit genutzt, den frischgebackenen PsychologInnen mit Universitätsabschluss die Vorteile einer Mitgliedschaft beim SBAP. aufzuzeigen.

Für den Bereich A+O gehören dazu auch die Auseinandersetzung mit dem eigenen Berufsprofil und eine Verstärkung der Kommunikation des Nutzens, den A+O-PsychologInnen Arbeit- oder Auftraggebenden bringen. Der erste Schritt war ein gemeinsamer Anlass von SBAP. und ZHAW im Juni 2012 (siehe dazu auch **punktum.** vom September 2012). Im Nachgang des Anlasses hat sich ein Mitglied bei mir gemeldet und sich zur Mitarbeit in diesem Thema bereit erklärt. Wir werden hier laufend über unsere nächsten Schritte informieren. Ein weiterer erfreulicher Nebeneffekt des A+O-Anlasses ist eine neue Interventionsgruppe, die fünf Arbeits- und Organisationspsychologinnen gegründet haben. Affaire à suivre ...

Trix Angst

Wussten Sie schon ...

... dass der SBAP. Sie in verschiedenen Lebensbereichen begleitet, beispielsweise in den Bereichen Kultur und Wohnen? Ob für Sie persönlich oder auch als Geschenk für Ihre Liebsten in der Adventszeit – Sie profitieren in jedem Fall.

- «Annabelle», die Frauenzeitschrift in der Schweiz, bietet **30% Rabatt** auf das Jahresabonnement. 22-mal im Jahr erscheint sie mit Themen rund ums Wohnen, um Lifestyle, Gourmet-, Reise- und Kulturtipps.
- Karl's Kühne Gassenschau – der Garant für einen unvergesslichen Theaterabend mit über 2000 Vorstellungen und 20 verschiedenen Produktionen seit 1984. Die Vergünstigung von **10 Franken Rabatt pro Ticket** gilt für acht definierte Daten der Spielsaison 2013 mit max. zwei Tickets je Bestellung. Das Angebot ist limitiert. Sie erhalten Tickets unter www.fabrikk.ch (mit Promocode fh2013) oder via Telefon unter 044 350 80 30 (FH-Mitgliedschaft erwähnen).
- Lösen Sie einen Code für einen **10%-Gutschein** von Goodform.ch, dem Online-Shop für Designmöbel, Leuchten und Accessories, mit kostenloser Direktlieferung ab 200 Franken Bestellwert.

Die genannten Angebote bestellen Sie direkt im Online-Shop der FH SCHWEIZ unter www.fhschweiz.ch/onlineshop (ausser Karl's Kühne Gassenschau).

Das komplette Leistungsangebot finden Sie unter:
www.sbap.ch/dienstleistungen oder www.fhschweiz.ch/leistungsuebersicht

annabelle

goodform
by SCG AG

FURNITURE
LIGHT
OUTDOOR
BATH
ACCESSORIES

**KARL'S
KÜHNE
GASSEN
SCHAU**

Verhaltens- und Lernprinzipien

Stefanie Weimer, Maureen Pöll: Burnout – ein Behandlungsmanual

Das Behandlungsmanual für Burnout-Patienten wurde von den beiden Autorinnen, beide Diplom-Psychologinnen, im Rahmen ihrer Tätigkeit an der Frankenalb-Klinik Engelthal in der Nähe von Nürnberg im stationären Bereich entwickelt. Das Manual wurde ursprünglich für die Arbeit mit Gruppen konzipiert, später auch für die Einzeltherapie erprobt und eingesetzt. Das Buch richtet sich sowohl an Fachpersonen im stationären und ambulanten Bereich wie auch an PsychotherapeutenInnen in eigener Praxis.

In der Einleitung des Buches betonen die Autorinnen, dass das Behandlungskonzept nicht primär das schnelle «Wieder-Funktionieren» zum Ziel habe. Vielmehr möchte es Betroffene darin unterstützen, ihre Grenzen zu akzeptieren, bisherige Werte zu überdenken und dabei ein gesünderes Mass von An- und Entspannung zu leben. «Mittlerweile übernehmen wir den Wiederherstellungsauftrag nicht mehr unreflektiert, sondern beleuchten sehr genau mit den Betroffenen, was eine Rückführung in den Ausgangszustand für Folgen hat.»

Das Behandlungsmanual baut auf 6 aufeinanderfolgenden Modulen auf, die in der Therapie mit Einzelpersonen auch variabel eingesetzt werden können:

Modul 1: Einblick in die eigene Krankheit gewinnen

Modul 2: Die kognitive Behandlung von Burnout

Modul 3: Emotionen und Burnout

Modul 4: Präventive Massnahmen gegen Burnout

Modul 5: Sinn- und Wertfragen

Modul 6: Burnout-Rückfallprophylaxe

Der klar strukturierte Aufbau der Module mit dem ergänzenden Hintergrundwissen belegt sowohl die wissenschaftliche Basis dieses Behandlungsmanuals wie auch die praxiserprobte Übertragung auf die einzelnen Handlungsschritte. In Anlehnung an die klassischen Lerntheorien und die aktuellen Ansätze der kognitiven Verhaltenstherapie gehen die Autorinnen davon aus, dass das problematische Verhalten, das zum Burnout geführt hat, durch die Verwendung von Verhaltens- und Lernprinzipien verändert werden kann. Behandlungsgrundlage ist deshalb eine genaue Analyse des problematischen Verhaltens zur Bestimmung der aufrechterhaltenden Determinanten.

Ergänzend zu den klassisch verhaltenstherapeutischen Ansätzen kommt als übergeordnetes Prinzip die Selbstmanagementtherapie nach F. Kanfer hinzu. Vor diesem Hintergrund stehen die Therapeuten als Vermittler und Trainer von konkreten Fähigkeiten und Kompetenzen zur Verfügung, die der Klient für die Eigensteuerung und Selbstkorrektur seines Verhaltens benötigt.

Der Erkenntnis, dass Selbstmanagement-Fertigkeiten nie nur in Form von theoretischem Wissen gelernt, sondern auf der



Maureen Pöll, Stefanie Weimer: Burnout – ein Behandlungsmanual. Baukastenmodul für Einzeltherapie und Gruppen, Klinik und Praxis. Klett-Cotta (Reihe Leben lernen, Band 250), Stuttgart 2012, 139 Seiten, Fr. 36.90, ISBN 3-608-89123-4.

Basis real erlebter Erfahrungen angeeignet werden müssen, wird im Behandlungsmanual konkret Rechnung getragen: Zu jedem Modul stehen Arbeitsblätter und Übungen zur Verfügung, die zur Eigenaktivität und Reflexion anregen. Die mit dem Buch mitgelieferte CD ermöglicht eine unkomplizierte Anwendung der Arbeitsblätter in der Praxis. Die Stärke des Buches besteht nebst dem klaren Aufbau in der Anwendungsorientierung für eine breite Klientengruppe. Es schliesst damit eine Lücke zwischen der theoretisch ausgerichteten und der auf Erfahrungsberichten basierten Literatur zum Thema Burnout. Das Buch ist aus der Praxis für die Praxis entstanden und kann auch der Verhaltenstherapie gegenüber kritisch eingestellten KollegInnen empfohlen werden. Es gibt den TherapeutInnen eine Vielzahl hilfreicher Werkzeuge in die Hand, die sowohl in Gruppen als auch in der Arbeit mit Einzelpersonen eingesetzt werden können.

Prof. Jean-Luc Guyer,
Fachpsychologe für Psychotherapie FSP,
ZHAW/IAP, Zürich



Zürcher Hochschule
für Angewandte Wissenschaften

IAP
Institut für Angewandte
Psychologie

MAS Systemische Beratung

Der MAS vermittelt Kenntnisse in systemischer, ressourcen- und lösungsorientierter Beratung mit Fokus auf die Beratungspraxis.

Abschluss: Master of Advanced Studies ZFH

Beginn: 6. März 2013

Informationsveranstaltung: Montag, 4. Februar 2013 um 18.30 Uhr am IAP in Zürich

Information und Anmeldung

IAP Institut für Angewandte Psychologie

Merkurstrasse 43, 8032 Zürich

Tel. +41 58 934 83 72, veronika.bochsler@zhaw.ch

www.iap.zhaw.ch/mas-sb



Veränderung oder Rückfall?

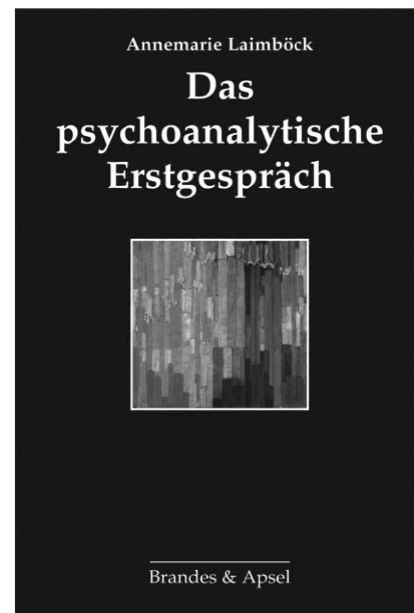
Annemarie Laimböck: Das psychoanalytische Erstgespräch

Die Autorin Annemarie Laimböck ist als Psychoanalytikerin und Lehranalytikerin in Innsbruck tätig. Vor gut 30 Jahren war sie Assistentin von Hermann Argelander in Frankfurt, dessen 1970 erstmals erschienener Klassiker «Das Erstinterview in der Psychotherapie» in neunter Auflage vorliegt. Laimböck bezieht sich in ihrem Buch mehrmals auf Argelander. Ihr Hauptaugenmerk gilt dem «therapeutischen Potenzial» des Erstgesprächs. Bereits im ersten Gespräch bestehen aus Sicht der Autorin zwei Möglichkeiten: diejenige einer Veränderung (kreative Leistung) oder einer Wiederholung (Rückfall). Der Patient macht eine Erfahrung mit der Methode, und es kann die Motivation für eine mögliche Behandlung entstehen.

Was die Psychoanalytikerin damit meint, zeigt sie an Fallbeispielen. Frau Sch., eine 45-jährige resolute Frau, beginnt im Behandlungszimmer sofort zu reden, mit lauter Stimme, und lässt die Analytikerin kaum zu Wort kommen. Laimböck beschreibt dann die aktuellen Lebensumstände der Frau und zeigt den Bezug zur Situation in der Herkunftsfamilie. Zudem macht sie sich Gedanken zum möglichen Auslöser für das Aufsuchen der Therapeutin.

Eine andere Patientin, Frau H., spricht bei der Anmeldung am Telefon mit leidender Stimme. Im Wartezimmer trifft die Analytikerin auf eine vorwurfsvoll dreinschauende Frau, sie hat ein verbundenes Bein. Das Erklimmen des dritten Stockes musste für die Patientin eine Qual sein, jedoch sagte die Patientin am Telefon nichts von ihren Schwierigkeiten. Auch diese Situation gewinnt ihre Bedeutung durch die Lebensgeschichte der Patientin.

In den Fällen aus ihrer Praxis kann die Psychoanalytikerin ihr eigenes Erleben klar und ausführlich darstellen, was bei Fällen aus der Literatur oder von anderen Therapeuten, die ebenfalls im Buch enthalten sind, selbstverständlich weniger möglich ist. Die Darstellung der eigenen Fälle lohnen die Lektüre. Der Titel des Buches kann die Erwartung wecken, dass sich die Autorin auch auseinandersetzt mit Themen wie der Häufigkeit der Therapiestunden, des Settings betreffend Couch oder Stuhl oder des ersten Kontakts, der via Telefonbeantworter, Mail usw. stattfinden kann. Mit derartigen praktischen Details befasst sich die Autorin jedoch nicht, hierfür muss andere Literatur beigezogen werden. Obwohl sich mit Sicherheit auch in der



Annemarie Laimböck: Das psychoanalytische Erstgespräch.

Brandes & Apsel, Frankfurt/Main
2011, 160 Seiten, Fr. 24.90,
ISBN 3-86099-694-0.

Klärung dieser Themen die Frage stellt, inwiefern sich eine Person dadurch charakteristisch präsentiert.

Christa Kaufmann,
Psychologin SBAP.

NEUE TITEL AUS IHREM INTERESSENGBEIT

Botton, A.:

Glück und Architektur

Von der Kunst, daheim zu Hause zu sein

2010. 287 S., Abb., kart., ca. CHF 24.90 (Fischer) 978-3-596-17506-2

In seinem neuen Buch widmet sich Alain de Botton dem verborgenen Zusammenspiel von Architektur und Glück. Er reist zu den Meisterwerken der Architektur, zu den grossen Villen von Palladio und den Wohntürmen von Corbusier.

Fäth, R.:

Designtherapie

Die therapeutische Dimension von Architektur und Design

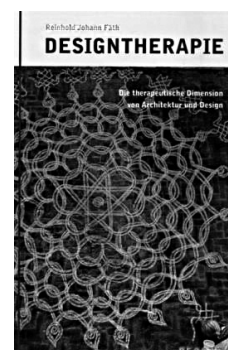
2007. 148 S., Abb., kart., ca. CHF 32.– (Futurum) 978-3-85636-169-3

Bestellen ist ganz einfach: Rufen Sie uns an: 0848 482 482 (Normaltarif)
oder schreiben Sie uns eine E-Mail: contact@huberlang.com

HUBER & LANG



DER SCHWEIZER SPEZIALIST
FÜR FACHINFORMATION





Freitag, 22. bis Sonntag, 24. März 2013

Verhaltenstherapiewoche 2013

Zum sechsten Mal findet die Fortbildungsveranstaltung in Zusammenarbeit mit der IFT-Gesundheitsförderung, München, und der Schweizerischen Gesellschaft für Verhaltens- und Kognitive Therapie statt. Ziel der Veranstaltung ist es, Praktikerinnen und Praktiker mit neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen und erprobtem Praxiswissen vertraut zu machen.

Freitag, 22. März, 16:30 – 19:00 Uhr: Eröffnungsveranstaltung

- Dr. Thomas Berger, Universität Bern:
Internetbasierte Therapie bei Angststörungen und Depressionen: Besonderheiten und empirische Evidenz
- Prof. Dr. med. Michael Soyka, Privatklinik Meiringen:
Der optimierte Mensch – Die Illusion des chemischen Glücks

Samstag, 23. und Sonntag, 24. März: ein- und zweitägige Workshops

Behandelt werden vorwiegend psychodiagnostische oder psychotherapeutische Verfahren. Schwerpunkte der Workshops sind die Vermittlung von klinisch-relevantem psychologischem und medizinischem Wissen und das Üben klinisch-psychologischer Verfahren. Genaue Beschreibungen der einzelnen Workshops finden Sie unter www.privatklinik-meiringen.ch.

Bei Anmeldung bis zum 28. Januar 2013 gilt eine reduzierte Teilnahmegebühr.

Privatklinik 
Meiringen

Privatklinik Meiringen AG
Willigen
CH-3860 Meiringen
Telefon +41 33 972 81 11
www.privatklinik-meiringen.ch

Ein Unternehmen
der Michel Gruppe

Ärztliche Leitung:
Prof. Dr. med. M. Soyka

THE SWISS
LEADING
HOSPITALS
Best in class.

ORIENTIERUNG IM SOZIALWESEN SCHWEIZ

SOZIALINFO.CH – DAS INTERNETPORTAL FÜR
INSTITUTIONEN, FACHPERSONEN UND INTERESSIERTE

Weitere Informationen auf www.sozialinfo.ch
Schwarztorstrasse 20, 3007 Bern, Tel. 031 380 83 10

Radikal realitätsbezogen

A. Noyon, T. Heidenreich: Existenzielle Perspektiven in Psychotherapie und Beratung

Was fangen wir als TherapeutInnen mit KlientInnen an, die uns mit Themen wie Sorgen angesichts der Endlichkeit des Lebens, Fragen rund um das Thema Schuld und Verantwortung, gar zum Sinn des Lebens konfrontieren?

Dieser Frage geht das Buch von Alexander Noyon und Thomas Heidenreich, zwei Psychotherapeuten, Hochschulprofessoren und Autoren verschiedener bedeutender Publikationen, fundiert und ohne Tabus nach. In einer Zeit, in der Neuropsychologie hoch im Kurs steht, die dritte Welle der kognitiven Verhaltenstherapie im Gange ist, mag dies erstaunen.

Das Finden einer eigenen Lebensperspektive ist für mich als Psychotherapeutin die Frage aller Fragen. Ihr wird ausführlich nachgegangen, und dafür wird eine wichtige Unterscheidung eingeführt: Sinnkonstruktivismus vs. Sinnobjektivismus.

Schuldgefühle, Verantwortung beziehungsweise Ablehnung von Verantwortung und Nicht-handeln-Können oder -Wollen aus Verunsicherung über mögliche Konsequenzen des Entscheidens, Tod und Sterben sind weitere Themen in dieser höchst aufschlussreichen Publikation. Weiter wird auf die Existenzialien der Isolation und der Einsamkeit eingegangen. Der Suizidalität wird ebenfalls ein Kapitel gewidmet.

Angesichts der in vielen Therapien und Beratungsansätzen vorherrschenden Lösungsorientierung mag die Einführung der Tatsache der Unveränderbarkeit von gewissen Lebenssituationen erstaunen; sie ist aber notwendig. Es gibt unveränderbare Leidenszustände,

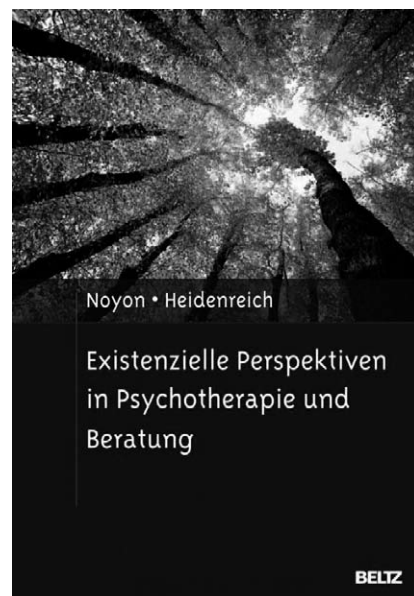
welche die Autoren abgrenzen von veränderbaren, also lösbaren Problemen. Sie gehen dem Leiden als «konstituierendem Merkmal der menschlichen Existenz» detailliert nach und zeigen Möglichkeiten des Umgangs damit auf: Noyon und Heidenreich sehen sie im Rahmen der «Entwicklung einer tragfähigen Einstellung» und, wie sie es mit Rückgriff auf Camus' «Mythos des Sisyphos» sagen, des Muts, «in die Lücke hineinzuleben».

Im ersten Teil des Buches werden die philosophischen Grundlagen aufgezeigt, die schon bei den Vorsokratikern zu finden sind, die dann im 19. Jahrhundert philosophiegeschichtlich mit dem Etikett der «Existenzphilosophie» versehen wurden. Es werden die zentralen Denker und ihre Ansätze dargestellt (Kierkegaard, Nietzsche, Buber, Jaspers, Tillich, Heidegger, Sartre, Camus). Von daher werden dann die existenzielle Psychotherapie und ihre Vertreter dargestellt: Binswanger, Boss, Frankl, van Deurzen, May und vor allem Irvin D. Yalom, der manch einer Leserin, einem Leser von seinen Romanen her bekannt sein dürfte.

Vor diesem Hintergrund werden im zweiten Teil anhand praktischer Erfahrungen der Autoren die erwähnten Existenzialien konkretisiert.

Existenzielle Themen lassen sich gut mit anderen Therapierichtungen vereinbaren: mit tiefenpsychologischen Richtungen, humanistischen Ansätzen, der (kognitiven) Verhaltenstherapie und auch systemischen Ansätzen.

Was kann ich als TherapeutIn nun konkret tun? Es gibt kein Manual existenztherapeutisch «richtigen» Han-



Alexander Noyon, Thomas Heidenreich: Existenzielle Perspektiven in Psychotherapie und Beratung.
Beltz, Weinheim/Basel 2012,
224 Seiten, Fr. 49.90,
ISBN 3-621-27931-8.

delns; es ist vielmehr eine Haltung. So gehe es darum, in der Begegnung mit existenziellen Inhalten nicht eine souveräne, allwissende Haltung einzunehmen, sondern sich quasi auf Augenhöhe der Klientin, des Klienten zu begeben. Das heisst einerseits, sich den eigenen Belastungen authentisch auszusetzen und sie zu durchleben, und andererseits, Ängste und Unsicherheiten auch bei sich selbst auszuhalten und sich «dem Klienten als Weggefährten für diese Reise ins Ungewisse anzubieten, und zwar stabil anzubieten».

Diese Publikation ist im wahrsten Sinne des Wortes eine *Trouvaille* in der aktuellen psychotherapeutischen Literatur: Kompetent, stringent, ohne Jargon und mit viel Praxiserfahrung werden die Themen angegangen. Ob es die zu jedem Kapitel angefügten «Dos» und «Don'ts» tatsächlich braucht, lasse ich offen. Die Autoren geben ihre Gründe dafür an, die nachvollziehbar sind – im Sinne eines Orientierungsrasters für eigenes Handeln.

Barbara Leu,
Psychotherapeutin SBAP,
Dipl. Berufs- und Laufbahnberaterin

Psychodrama

Zertifizierter Weiterbildungsang und offene Seminare

Kreativität und Spontaneität statt Power-Point

www.ipda.ch

Ritalin, Concerta, Strattera und Co.

Caterina Gawrilow: Lehrbuch ADHS

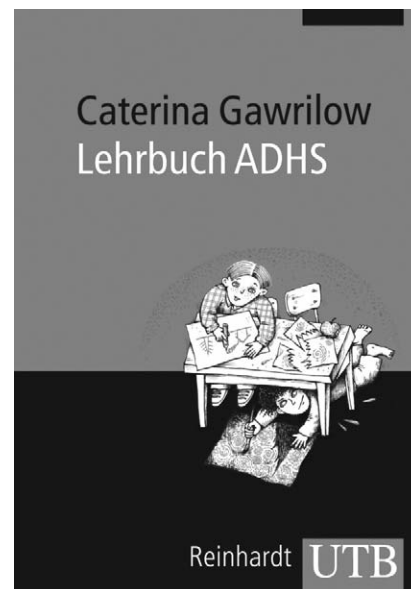
Die Autorin lehrt und forscht unter anderem an der Universität Frankfurt am Main. Relevant ist dies insofern, als es sich bei diesem Werk um ein wissenschaftlich fundiertes Theorie-Lehrbuch handelt, welches reines Fachwissen gut strukturiert und übersichtlich vermittelt. Immer wieder werden interessante klinische Studien und Experimente eingeflochten, auf Praxisbeispiele wird hingegen fast ganz verzichtet.

Gibt es denn ADHS (Aufmerksamkeitsdefizit-/Hyperaktivitätsstörung) überhaupt?

Wer beruflich mit ADHS zu tun hat, weiss um die hochemotionale Diskussion zum Thema, aber auch um die mögliche medikamentöse Behandlung mit Methylphenidat (Ritalin, Concerta) oder Atomoxetin (Strattera). Dieses Buch richtet sich an Fachpersonen aus Psychologie und Medizin und sagt ganz klar: Ja, es gibt ADHS, und die Störung wächst sich in der Pubertät nicht aus.

Inhaltlich finden alle Aspekte von ADHS von der Entstehung und der Diagnose über die Behandlung bis zu Interventionen in Schule und Alltag im Buch Platz. Diese Breite hat wohl zur Folge, dass gewisse Kapitel im Gegensatz zum Gesamteindruck etwas knapp wirken. Da es sich explizit um ein Lehrbuch handelt, folgen am Schluss jedes Kapitels ausgewählte Verständnisfragen. Sowohl für den Neuling wie auch für den erfahrenen Praktiker bietet dies eine hervorragende Möglichkeit, sein Wissen auf den neusten Stand zu bringen. Ebenfalls nützlich sind die Literaturhinweise und Internetquellen direkt im Anschluss an ein Kapitel.

Aktuelle Forschungsergebnisse, Themen zu Selbstmanagement, Selbstregulation, Neuropsychologie und Vergleichsstudien über die Wirksamkeit von Therapie und Medikation werden ebenfalls vorgestellt.



Caterina Gawrilow: Lehrbuch ADHS. Modelle, Ursachen, Diagnose, Therapie. UTB, Stuttgart 2012. 188 Seiten, Fr. 35.40, ISBN: 3-8252-3684-6.

psychotherapieausbildung.ch

Institut für Ökologisch-systemische Therapie



Weiterbildung in Psychotherapie mit systemischem Schwerpunkt 2013 - 2015

Von der FSP, SBAP, SGPP und systemis sowie von der Gesundheitsdirektion des Kantons Zürich anerkanntes Curriculum

Beginn: 28. August 2013

Nächster Einführungskurs: 08. 09.03.2013

Weiterbildung in systemischer Paartherapie

7 Module und Supervision, 14 Monate

Beginn: Frühjahr 2014

Fortbildungskurse

- 13. 15.12.2012: **Traumatherapie aus systemischer Sicht**
Jochen Binder
- 21. 22.02.2013: **Männliche Sexualität und weibliche Sexualität in der Paartherapie**
Ulrich Clement
- 17. 18.04.2013: **Krisenintervention und Suizidologie**
Gregor Harbauer, Ruedi Schweizer
- 29. 30.04.2013: **Hypnosystemische Interventionen für Systemiker**
Manfred Prior
- 29. 30.05.2013: **Scham und Peinlichkeit**
Ortwin Meiss

Weiter- und Fortbildung in systemischer Therapie

Klosbachstrasse 123, CH-8032 Zürich, +41 (0)44 252 32 42

sekr@psychotherapieausbildung.ch; www.psychotherapieausbildung.ch

Besonders interessant ist das Kapitel mit Fokus auf die Stärken und Ressourcen der Betroffenen, zu denen unter anderem Kreativität, Gerechtigkeitsinn, Spontaneität, Sinn für Situationskomik, Ideenreichtum und kratzbürstiger Charme zählen.

Sehr übersichtlich und präzise gestaltet sind die Kapitel über die unterschiedlichen Diagnosen nach ICD oder DSM sowie über die meist wenig erwähnten komorbiden Störungen von ADHS. Zwischen 44 und 94 Prozent aller Kinder mit ADHS leiden an komorbiden Störungen. Die häufigsten sind eine Störung des Sozialverhaltens, oppositionelles Verhalten, Angststörungen, Tic-Störungen, Nägelkauen, Lernstörungen (Legasthenie/Dyskalkulie).

Beim Lesen des Buches wird einmal mehr klar, wie komplex und wichtig eine breit angelegte Diagnosestellung ist und dass es differenziertes Wissen braucht, um die Symptome in jeder Altersgruppe vom Kleinkind bis zum Erwachsenen richtig zu erkennen und einzuordnen.

Chantal Roulet,
Fachpsychologin SBAP.
in Kinder- und Jugendpsychologie

- 05.12.2012 SBAP. Ethik-Forum: 19-21 Uhr. Leitung: Dr. Peter A. Schmid, ZHAW Dep. P, Merkurstrasse 43, 8032 Zürich
- 19.03.2013 62. Mitgliederversammlung Linde Oberstrass, Universitätsstrasse 91, 8006 Zürich. Ab 18 Uhr Apéro; 19 Uhr Beginn der Mitgliederversammlung.
- 09.03.2013 Juristische Informationen zu: PsyG; Familienrecht; Erwachsenenschutzrecht; Fragen aus dem Publikum
- 09.04.2013 SBAP. Ethik-Forum: 19-21 Uhr. Leitung: Dr. Peter A. Schmid.
- 08.06.2013 10-13 Uhr Fortbildung Notfallpsychologie mit Prof. Dr. Gernot Brauchle. Thema: Resilienz und posttraumatische Reifung.
- 2013 Forum 13: Thema Autismus. www.sbap.ch Agenda
- 30.10.2013 SBAP. Ethik-Forum: 19-21 Uhr. Leitung: Dr. Peter A. Schmid.

Redaktionskommission:

Heidi Aeschlimann
Gülbin Erogul
Heloisa Martino
Claudio Moro
Sabine Richebächer

MitarbeiterInnen dieser Ausgabe:

Heidi Aeschlimann
Trix Angst
Caroline Auer
Gülbin Erogul
Olivier Favre
Aita Flury
Carmen und Urs Greutmann
Jean-Luc Guyer
Stefan Heer
Britta Hentschel
Christa Kaufmann
Hella Kotrubczik
Martin Leisebach
Barbara Leu
Heloisa Martino
Beat Messerli
Karin Helene Müller
Chantal Roulet
Christian Schmidt
Anna Sieber-Ratti
Michael Zirkler

**Koordination /
Inserate und Beilagen:**
SBAP. Geschäftsstelle

Auflage:
1300 Exemplare

Redaktionsschluss
Nr. 1/2013: 12. Januar 2013

Layout:
Helmut Estermann
Druck und Ausrüsten:
Druckerei Peter & Co., Zürich

Lektorat:
Thomas Basler, Winterthur

Konzept und Gestaltung:
greutmann bolzern zürich

Adresse:
SBAP. Geschäftsstelle
Vogelsangstrasse 15
8006 Zürich
Tel. 043 268 04 05
Fax 043 268 04 06
info@sbap.ch
www.sbap.ch